

mondial

Unabhängigkeitsfeiern in Afrika 3 Just a little bit of history repeating? – Nationalfeiern, kollektive Erinnerung und das Jubiläum der Unabhängigkeit in Gabun **6** Kamerun und das goldene Jubiläum der Unabhängigkeit **9** Alles

Gute zum Geburtstag, Madagaskar! **12** Vom Alten und vom Neuen – Ein Erinnerungsfest à la Ivoirienne **16** Erfolgreiche Schüler in Schweden – Das ›eigentliche Geheimnis‹ der schwedischen Schule **19** Scandinavian cultural challenges in Asia **22** Auf der Suche nach kulturellen Einflüssen im Coaching **25** Zu Gast im ›Weltendorf‹ – Das Passionsspiel von Oberammergau und der Versuch eines interkulturellen Blicks **30** Das Hören malen – Die Jazz-Bilder von Arvo Wichmann **34** Dialogische Emergenz der Kultur – Achtsame Wahrnehmung als Grundlage **38** 15 Fragen an Interkulturalisten **39** Neue wissenschaftliche Publikationen



Editorial

Inhalt

Liebe Leserinnen

und liebe Leser, der Themenschwerpunkt *Unabhängigkeitsfeiern in Afrika* dieser Ausgabe von **mondial** hat sich durch ein Projekt der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und das Engagement der Autorinnen Christine Fricke, Kathrin Tiewa, Mareike Späth und Konstanze N'Guessan wie von selbst gefunden. Die ersten Seiten der vorliegenden Ausgabe stehen also ganz im Zeichen von Ansprachen, Tanzgruppen, Live-Musik, Gottesdiensten, Fußballspielen, Paraden, Grillpartys, Geschenken und Feuerwerken.

Um Feiern geht es auch in dem Artikel *Zu Gast im Weltendorf*, der Einblicke hinter die Kulissen der Passionsfestspiele von Oberammergau erlaubt und gut recherchierte Hintergrundinformationen bereithält.

Mittels Skype begibt sich Gesa Krämer auf die Suche nach interkulturellen Einflüssen im Coaching. Lesen Sie die Antworten auf Ihre Interviewfragen.

In unserem Nachtrag zu **mondial 1.10 Fokus Nordeuropa** finden sich zwei Artikel: Einmal erfahren Sie Wissenswertes zur schwedischen Geschäftskultur auf asiatischem Parkett und zum anderen lüftet Uta Schulz das »eigentliche Geheimnis« des schwedischen Schulsystems. Sie stellt weiterführende Fragen, gibt anschauliche Beispiele und erläutert Hintergründe.

Arvo Wichmann verbindet drei Kunstrichtungen miteinander – die Musik, die Fotografie und die Malerei. Ab Seite dreißig sind einige seiner Gemälde zu sehen. In der Rubrik *Dialog* wird diesmal aus Vogelperspektive die Kunst des Dialogs an sich thematisiert.

Allen Autorinnen und Autoren gilt mein Dank, ebenso wie allen, die dazu beigetragen haben, dass diese **mondial**-Ausgabe wieder ein schönes Heft geworden ist.

Viel Freude beim Lesen, wünschen

Friederike von Denffer und das Team von mondial

Unabhängigkeitsfeiern in Afrika

- 3 Just a little bit of history repeating?**
Nationalfeiern, kollektive Erinnerung und das Jubiläum der Unabhängigkeit in Gabun
Christine Fricke
- 6 Kamerun und das goldene Jubiläum der Unabhängigkeit**
Kathrin Tiewa
- 9 Alles Gute zum Geburtstag, Madagaskar!**
Mareike Späth
- 12 Vom Alten und vom Neuen**
Ein Erinnerungsfest à la Ivoirienne
Konstanze N'Guessan

Themen

- 16 Erfolgreiche Schüler in Schweden**
Das »eigentliche Geheimnis« der schwedischen Schule
Uta Schulz
- 19 Scandinavian cultural challenges in Asia**
Susan Vonsild
- 22 Auf der Suche nach kulturellen Einflüssen im Coaching**
Gesa Krämer
- 25 Zu Gast im »Weltendorf«**
Das Passionsspiel von Oberammergau und der Versuch eines interkulturellen Blicks
Regina Heilmann
- 30 Das Hören malen**
Die Jazz-Bilder von Arvo Wichmann
Harald Justin

Dialog

- 34 Dialogische Emergenz der Kultur**
Achtsame Wahrnehmung als Grundlage
Kazuma Matoba

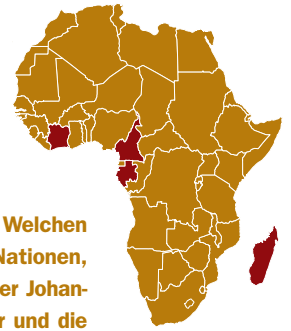
Serie

- 38 15 Fragen an Interkulturalisten**
- 39 Neue wissenschaftliche Publikationen**

Aktuell

- 24 SIETAR Deutschland Regionalgruppen**
- 39 Impressum**

AFRIKA FEIERT



In diesem Jahr feiern 17 afrikanische Staaten den 50. Jahrestag (frz.: *Cinquantenaire*) ihrer Unabhängigkeit. Welchen Stellenwert hat dieses so genannte ›goldene‹ Jubiläum für die Menschen vor Ort? Und wie feiern die einzelnen Nationen, die sich im postkolonialen Afrika doch recht unterschiedlich herausgebildet haben? Eine Doktorandengruppe der Johannes Gutenberg-Universität Mainz führt derzeit vergleichende Forschungen über die nationale Erinnerungskultur und die Poetik politischer Feiern in Afrika durch. Zu dieser Gruppe gehören unsere vier Autorinnen, die im Folgenden über ihre jeweils individuellen Schwerpunkte in ihren Feldstudien berichten. Christine Fricke forscht zu den Jubiläumsfeiern in Gabun und berichtet über die kollektive Erinnerung und die Verknüpfung des Feiertags mit politischen Projekten. Kathrin Tiewa untersucht am Beispiel Kameruns, wie die Spannungen zwischen dem frankophonen und dem anglophonen Teil des Landes die Feierlichkeiten zum goldenen Jubiläum prägen. Mareike Späth befasst sich mit der Erinnerungspolitik und Nationenbildung in Madagaskar, und Konstanze N'Guessan erforscht die Politik nationalen Erinnerens an der Côte d'Ivoire.

Just a little bit of history repeating?

Nationalfeiern, kollektive Erinnerung und das Jubiläum der Unabhängigkeit in Gabun

Christine Fricke

Mal ehrlich, wo waren Sie am 3. Oktober? Haben Sie unser Jubiläum der Wiedervereinigung gefeiert? Oder haben Sie sich einfach über einen freien Tag gefreut? Ausschlafen, lange frühstücken, endlich die liegegebliebenen Zeitungen durchblättern, Familie und Freunde treffen. Haben Sie sich auch ein bisschen geärgert, dass es diesmal ein Sonntag war?

Das ist in Gabun nicht anders. Der zentralafrikanische Öl-Staat ist eine der 17 afrikanischen Nationen, die dieses Jahr das Jubiläum ihrer Unabhängigkeit feiern und sich in einem kollektiven Erinnerungsmarathon befinden. 50 Jahre Unabhängigkeit, das bedeutet den meisten Gabunern so viel wie 49 Jahre Unabhängigkeit, mit anderen Worten, zunächst einmal ziemlich wenig. Vielmehr freut man sich über ganze vier Urlaubstage. Nimmt man dann noch den Brückentag und die zwei Wochenenden hinzu, ist das schon ein ganzer Urlaub, und wer kann, fährt zu Familie und Bekannten aufs Land.

Der Mangel an Begeisterung für den Nationalfeiertag ist nicht etwa darauf zurückzuführen, dass es in Gabun kein ausgeprägtes Nationalgefühl gäbe. Ganz im Gegenteil: Immer wieder betonen die Gabuner ihre Friedfertigkeit, die sie als nationale Charaktereigenschaft betrachten. Sie sind stolz auf ihr kulturel-

les Erbe, auf ihr typisches Kunsthandwerk und ihre kulinarischen Spezialitäten. Sie feiern ihre Nationalhelden, Musiker, Cineasten und Sportler, und sie heben gerne hervor, dass ihre Nationalsprache zwar französisch ist, aber durch viele genuin gabunische Ausdrücke und Redewendungen nationalisiert wurde. Und natürlich schimpfen sie auch auf die ein oder andere gabunische Eigenheit.

Nation und Erinnerung Für das Entstehen eines nationalen Gemeinschaftsgefühls, einer ›imagined community‹ (Anderson 1991), bedarf es eines gemeinsamen Erfahrungsraums. In Gabun, wie auch in vielen anderen afrikanischen Ländern, wurde dieser Erfahrungsraum unter anderem durch koloniale Grenzziehung und Verwaltung geschaffen. Mit Erlangen der Unabhängigkeit standen die neuen Staaten vor der Herausforderung, die territoriale und kulturelle Einheit zu fördern und einen nationalen Referenzrahmen zu konstruieren. Neben dem Ausbau der nationalen Infrastruktur (Transport, Bildung, Kommunikation, Verteidigung etc.) wurde vor allem der Produktion nationaler Symbolrepertoires große Bedeutung zugemessen. Flaggen, Hymnen, Museen, Denkmäler, Nationalhelden oder Gründungsmythen ermöglichen die Objektivierung der Nation, inszenieren nationale Geschichte und machen sie sowohl im Alltag als auch zu besonderen Anlässen sichtbar (Geisler 2005).

Es sind diese nationalen Symbole, die mit der Unabhängigkeit Gabuns die Symbole der Kolonialmacht Frankreich ablösten und deshalb auch beim diesjährigen Jubiläum so zentral sind. Die Hauptstadt Libreville, der Wohnsitz für mehr als die Hälfte der 1,3 Millionen Gabuner und somit auch aus demographischen Gründen Zentrum der Feierlichkeiten, versinkt geradezu in nationaler Symbolik. Kein Laternenpfahl auf den Boulevards, der nicht geschmückt ist mit Nationalflagge, Staatswappen oder dem Bild des ersten Präsidenten Léon Mba, der am 17. August 1960 die Souveränität erklärte und heute als ›Vater der Unabhängigkeit‹ dieses Datum verkörpert. Die Palmen auf den Verkehrsinseln sind mit Lichterketten und Tüchern in den Nationalfarben

Gabun



Der Begriff Gabun stammt von den portugiesischen Seefahrern, die Mitte des 15. Jahrhunderts begannen, einen

Seeweg nach Indien zu suchen und dabei Jahr für Jahr an der afrikanischen Westküste weiter nach Süden vordrangen. Im Bereich des heutigen Gabun trafen sie auf dichten Seenebel, der sich wie ein Mantel (portugiesisch gabao) um alles legt.

Das Land Gabun gehört zu den am dünnsten besiedelten Ländern Afrikas. Etwa die Hälfte der Bevölkerung lebt in und um die drei größten Städte: Libreville mit 352.000, Port-Gentil mit 164.000 und Franceville mit 75000 Einwohnern. Die Landesmitte und der Norden sind weitestgehend menschenleer. Der jährliche Bevölkerungszuwachs ist mit 1,8% für afrikanische Verhältnisse vergleichsweise niedrig. Die Bewohner Gabuns sprechen hauptsächlich unterschiedliche Bantu-Sprachen; die Amtssprache Französisch wird lediglich von rund einem Drittel der Gesamtbevölkerung beherrscht.

Reiche Naturschätze sowie eine liberale Wirtschaftspolitik begünstigten die wirtschaftliche Entwicklung Gabuns. Gabun ist somit eines der reichsten Länder Subsahara-Afrikas. Dennoch leben 80% der Bewohner Gabuns unterhalb der Armutsgrenze.

Quelle Wikipedia

umwickelt, und von den Hochhäusern im Stadtzentrum hängen überdimensionale Plakate, die die nationale Geschichte Revue passieren lassen. Auf elektronischen Tafeln in der Stadt werden historische Ereignisse ausgestrahlt sowie Werbefilme über die touristischen Attraktionen des Landes, und das Logo des Jubiläums flimmert seit Wochen in der Ecke des Fernsehbildschirms, wenn man die nationalen Sender einschaltet.

Gedenk- und Nationalfeiertage wirken somit in doppelter Hinsicht auf den fortdauernden Prozess der Nationsbildung ein. Sie symbolisieren nicht nur wichtige Daten der Nationalgeschichte, wie die Geburtsstunde, Wiedervereinigung oder eben Unabhängigkeit der Nation, sondern haben auch eine performative Ebene. Die Feiern selbst werden zur Bühne für die Inszenierung weiterer nationaler Symbole oder Narrative und bieten einen Raum für die Manifestation von Nationalität (Turner 2006).

Die Performativität nationaler Erinnerung wird deutlich bei Kranzniederlegungen, die an Erinnerungsorten (Nora 1989) wie z.B. Denkmälern, Mahnmalen, Gräbern oder in Gabun am Mausoleum Leon Mbas stattfinden. Während das Mausoleum des

ersten Präsidenten im Alltag nur wenig Beachtung findet, ruft die alljährliche Zeremonie die Wichtigkeit dieses Ortes in Erinnerung. Ehrengarden und eine Militärkapelle zieren die abgesperrten Straßen rund um den Ort des Geschehens. Die Anwesenheit des Präsidenten, des Premierministers und der Mitglieder der Regierung sowie das Singen der Nationalhymne zu Beginn und zum Schluss der Zeremonie heben die besondere Bedeutung des Ortes und des Erinnerungsortes hervor.

Doch nicht nur des ›Vaters der Unabhängigkeit‹ wird in diesem Jahr gedacht. Auch am Mausoleum des 2009 verstorbenen Präsidenten Omar Bongo Ondimba wird ein Kranz niedergelegt. Omar Bongo, der 1967 nach dem Tod Leon Mbas die Macht für die folgenden 42 Jahre übernahm, gilt als ›Vater der Nation‹. Zu seinem ersten Todestag am 8. Juni wurde ihm bereits mit einer nationalen Erinnerungskampagne, die ihn als den Architekten nationaler Einheit stilisierte, gedacht. Die erneute Kranzniederlegung im Rahmen des Jubiläums ist daher als Aufnahme Bongos in das Pantheon der Nationalhelden zu verstehen und als Moment, in dem Nationalgeschichte durch einen symbolischen Akt weitergeschrieben wird.

Der Nutzen eines

Feiertages Als Rituale kultureller und kommunikativer Erinnerung (Assmann 1997) wirken Gedenk- und Feiertage jedoch oft nicht nur integrativ und gemeinschaftbestätigend, sondern dienen auch der Aushandlung divergierender Bilder und Praktiken von Nation (Etzioni 2000). Die Debatten über gegensätzliche nationale Narrative sowie die Kontroversen über Organisation, Programmgestaltung, Bildsprache und Aufführungspraxen der Feiern gehen meist einher mit konkurrierenden Projekten der Positionierung, Repräsentation und Legitimation verschiedener gesellschaftlicher Gruppen.

So nutzen die Baka, eine marginalisierte Volksgruppe, deren Mitgliedern bis heute die Staatsbürgerschaft abgesprochen wird, die Feiern, um auf ihre Situation und die Versäumnisse der letzten 50 Jahre aufmerksam zu machen. Die Opposition bemängelt angesichts der rein positiven Bilanz von offizieller Seite die katastrophalen Lebensbedingungen, unter denen ein Großteil der gabunischen Bevölkerung lebt. Trotz eines enormen Ressourcenreichtums gelingt es dem Staat nicht, für die ausreichende Ernährung sowie medizinische Versorgung seiner Bevölkerung zu sorgen. Die Gewerkschaften konnten mit der Androhung eines Generalstreiks den Feiertag ebenfalls für sich nutzen und die Preise für Wasser, Strom und Gas herabsenken. Wieder andere versuchen sich durch die medienwirksame Publikation ihrer Autobiographie am Nationalfeiertag selbst in das nationale Narrativ einzuschreiben.

Am auffälligsten ist die Verknüpfung von politischem Projekt und Feiertag jedoch beim amtierenden Präsidenten Ali Bongo Ondimba, dem Sohn des verstorbenen Präsidenten. Für Ali Bongo, der Ende August 2009 durch umstrittene Wahlen an die Macht kam, stellen das Jubiläum und der erste Nationalfeiertag als Staatsoberhaupt einen Legitimationsmoment dar. Zum einen bieten die Feiern die Chance, sich nach außen gegenüber den

internationalen Politikern und Journalisten als Präsident darzustellen, der nach knapp einem Jahr Amtszeit nicht nur die Zügel der Macht fest in der Hand hält, sondern auch eine (beinahe) jubelnde Bevölkerung auf die Straßen lockt. Die erfolgreiche Durchführung des Jubiläums markiert somit auch politische Potenz.

Andererseits dient der Nationalfeiertag dem Präsidenten dazu, sich in der alljährlichen ›Ansprache an die Nation‹ an die Bevölkerung zu richten, eine Bilanz seines ersten Amtsjahres zu ziehen und sein innenpolitisches Programm zu verteidigen. Die Ansprache geht somit über das reine Erinnern hinaus und definiert die Ziele und Aufgaben für eine gemeinsame Zukunft. Gerade dadurch sollen die Kontroversen der Vergangenheit vergessen gemacht und die nationale Einheit heraufbeschworen werden. Hierin unterscheidet sich das Jubiläum nicht wesentlich von den vorherigen Jahren.

Vom Feiertag zum

Jubiläum Die Besonderheit von Jubiläen liegt vor allem darin, dass man ihnen Besonderheit zuschreibt. Entscheidend ist daher nicht das Jubiläum als solches, sondern der Aufwand, der für die Inszenierung betrieben wird. Es ist die Masse an Informationen und Aktivitäten, die aus einem Nationalfeiertag ein Jubiläum machen. Die 50-Jahrfeier wurde demnach auch als Mega-Event geplant. Neben den üblichen Programmpunkten wurden die verschiedensten Ausstellungen zur Geschichte des Landes initiiert. Auf dem Messegelände wurde ein vorläufiges Geschichts-, Naturkunde- und Kunstmuseum errichtet, das – aufgrund der Abwesenheit eines solchen – als Nationalmuseum fungiert.

Selbst das viertägige Fest der Kulturen, das üblicherweise um Pfingsten gefeiert wird, findet dieses Jahr in der Jubiläumswoche statt. National verehrte Künstler und Musiker unterhalten die Bevölkerung die ganze Woche mit zahlreichen kostenlosen Konzerten, Theateraufführungen und Ballett. Es werden Fahrradrennen und ein Marathonlauf veranstaltet. Die Fußballer des Landes spielen um den Unabhängigkeitspokal, und sogar die Ex-Fußballer wurden mobilisiert, um in einem Freundschaftsspiel gegen die Minister und Ministerialbeamten anzutreten. In der Halbzeit folgt eine Aufführung einiger Gymnasiasten, die seit Wochen für ihren Auftritt geprobt haben.

In vielen Stadtvierteln wird vor allem für Kinder ein Programm angeboten und im botanischen Garten steht noch bis Ende des Jahres eine Kinokuppel. Die Verwaltungen der einzelnen Wohnviertel laden zu Cocktailabenden mit Unterhaltungsprogramm ein, wie auch die großen Unternehmen und Firmen, die für ihre Mitarbeiter Betriebsfeste organisieren. Die Medien berichten schon Wochen vor dem Feiertag täglich über die Planungen und Vorbereitungen. Und auch das Kommunikationsministerium scheut nicht davor zurück, mit täglichen SMS an alle Bürger auf die Feiern oder die offizielle Homepage aufmerksam zu machen.

So spektakulär das Programm auch sein mag, das Jubiläum löst keine Euphorie aus. Einige begeben sich vielleicht ins Stadtzentrum um die Karnevalsparade anzusehen, aber eigentlich – so

sagen viele – sei es ja immer dasselbe: Eben die bekannten Blaskapellen und ›traditionellen‹ Tanzgruppen aus den neun Provinzen, die an der Ehrentribüne vorbeiziehen und sich schon an der nächsten Ecke wieder auflösen.

Interessanter ist da schon das Programm am Vorabend des Feiertages. Am Strand gegenüber des Präsidentenpalastes findet ein einstündiges Bühnenspektakel der Extraklasse statt: 600 Statisten, 150 namenhafte Künstler, mehrere Großbildleinwände, mit Bildern der Präsidenten angestrahlte Wasserfontänen. Richtig voll wird es aber erst gegen Mitternacht zum halbstündigen Feuerwerk. Am Himmel verglühen 700 Tonnen Feuerwerkskörper, am Boden leuchtet ein Meer aus blauen Handy- und Digitalkamerabildschirmen, die versuchen, den Moment festzuhalten. Danach wird auf der Bühne die Nationalhymne angestimmt. Viele Zuschauer singen mit, andere bewegen sich Richtung Auto, um dem bevorstehenden Stau zu entgehen.

Die meisten Gabuner bleiben jedoch zuhause, sei es aus gezieltem Boykott oder wohl wissend, dass die beste Sicht auf das Geschehen immer noch die vom heimischen Sofa auf den Fernsehapparat ist. Euphorie ist im Grunde auch gar nicht vorgesehen. Das Programm soll lediglich erreichen, dass für jeden etwas dabei ist und somit auch jeder irgendwie in Berührung mit dem Jubiläum kommt. Auch nach dem großen Tag wird das Jubiläum weiterhin in den Medien, aber auch auf der Straße diskutiert, analysiert und kritisiert. Selbstverständlich gibt es ganz unterschiedliche Meinungen darüber, ob die Feierlichkeiten ein Erfolg oder ein Fiasko waren und ob man Geschichte – in Anbetracht der vielen Probleme, die es in Gabun zu bewältigen gibt – so pompös feiern muss. Doch wichtiger als eine einheitliche Meinung aller Bürger über das Jubiläum ist, dass es ein gemeinsames Gesprächsthema gibt, wodurch für einen Moment lang nationale Einheit geschaffen wird.

Autorin

Christine Fricke ist Ethnologin und promoviert am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Kontakt frickec@uni-mainz.de

Literatur

Anderson, Benedict (1991): **Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism**. Zweite, überarbeitete Auflage. London: Verso • Assmann, Jan (1997): **Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen**. München: Beck • Etzioni, Amitai (2000): **Toward a Theory of Public Ritual**. In: *Sociological Theory*, Vol. 18, Nr. 1, S. 44-59 • Geisler, Michael (2005): **What are National Symbols – and What Do They Do to Us?** In: Geisler, Michael (Hrsg.): *National Symbols, Fractured Identities: Contesting the National Narrative*. Middlebury: Middlebury College Press, S. XIII-XLII • Nora, Pierre (1989): **Between Memory and History. Les lieux de mémoire**. In: *Representations*, Nr. 26, S. 7-25 • Turner, Charles (2006): **Nation and Commemoration**. In: Delanty, Gerard/Kumar, Krishan (Hrsg.): *The Sage Handbook of Nations and Nationalism*. London: Sage, S. 205-213

Kamerun und das goldene Jubiläum der Unabhängigkeit

Kathrin Tiewa

Kamerun, ein Land mit einer tiefgreifenden Kolonialgeschichte, feierte dieses Jahr das goldene Jubiläum seiner Unabhängigkeit. Die Festlichkeiten standen vor einem politisch und geschichtlich äußerst bewegten Hintergrund. Mit der Organisation der einzelnen Veranstaltungen wurde erst knapp vier Monate vor dem eigentlichen Feiertag begonnen. Die Reaktionen vieler Kameruner auf das Jubiläumsfest waren eher verhalten.

Ein kurzer historischer Abriss

kontextualisiert einleitend die aktuelle Problematik

der kamerunischen Feiern. Um die völkerrechtliche Anerkennung des Kolonialbesitzes festzulegen, wurde im Jahre 1884 auf der Berliner Konferenz die Aufteilung Afrikas beschlossen. Kamerun fiel unter die deutsche ›Schutzherrschaft‹, was vor allem daran lag, dass dort im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der deutsche Einfluss durch die Errichtung großer Handelsniederlassungen sehr stark geworden war. Auf die Kolonialisierung folgten blutige Auseinandersetzungen und Widerstände, die sich im Grunde nur verlagerten, als im Ersten Weltkrieg die einrückenden Briten und Franzosen zunächst als Befreier begrüßt wurden, sich dann aber als weitere Kolonialherren entpuppten, als sie durch das britisch-französische Abkommen im Jahre 1916 den Staat zwischen sich aufteilten.

Die autonomen politischen Bewegungen nahmen weiter zu, sodass Frankreich bewusst wurde, dass eine Unabhängigkeit seiner kamerunischen Schutzgebiete künftig nicht zu verhindern sei. 1955 wurde ein Verbot der Oppositionspartei UPC (Union des Populations Camerounaises) verhängt, die sich für eine vollständige Unabhängigkeit von Frankreich einsetzte und nicht zu einem neokolonialistischen Kompromiss bereit war. Entgegen des Verbots agierte die Partei im Untergrund weiter und kämpfte für eine ›wirkliche Souveränität‹. Im Jahre 1958 wurde nach einer eingehenden Prüfung und dem allgemeinen Konsens in einer Sitzung der Vereinten Nationen schließlich beschlossen, dass (Französisch-) Kamerun am 1. Januar 1960 seine Unabhängigkeit pro-

klamieren solle und Frankreich somit sein Schutzgebiet aufgeben müsse. Noch im Jahr des Beschlusses begann eine Reihe von Attentaten an UPC-Anhängern, die durch die Ermordung ihres Anführers, Ruben Um Nyobé, eingeleitet wurde.

Der britische Teil blieb bis Oktober 1961 Mandatsgebiet. In einem Volksentscheid am 11. Februar 1961 musste die anglophone Bevölkerung des kamerunischen Territoriums über seine Unabhängigkeit entscheiden: entweder durch Anschluss an die bereits unabhängige ›République du Cameroun‹ oder durch Anschluss an Nigeria. Am 1. Oktober 1961 vereinigten sich Teile des vorherigen britisch-kamerunischen Mandatsgebiets mit den frankophonen Teilen Kameruns zu einer Föderation. Nördliche Teile des früheren britisch-kamerunischen Gebiets verbanden sich mit Nigeria. Die Föderation der kamerunischen anglophonen und frankophonen Landeshälften wurde am 20. Mai 1972 aufgelöst. Unter der Führung der damaligen Regierungsvertreter Präsident Ahmadou Ahidjo (République du Cameroun) und John Ngu Foncha (ehemals British South Cameroons) wurde aus einem Bundes- ein Zentralstaat.

Seitdem gilt der 20. Mai als Nationalfeiertag. Der 1. Januar 1960 dagegen – das ursprüngliche Unabhängigkeitsdatum – ist den meisten kamerunischen Jugendlichen unbekannt. So wurde am 1. Januar 2010 nur im kleinsten Kreise geladener Gäste der 50. Jahrestag der frankophon-kamerunischen Unabhängigkeit gewürdigt. Ansonsten war es ein erster Januar wie in den Vorjahren auch. Am 4. Februar 2010 wurde ein Organisationskomitee für die Würdigung des goldenen Jubiläums unter der Führung von Martin Belinga Eboutou¹ einberufen. Es wurden Aufgaben an diverse Ministerien verteilt, die ein Rahmenprogramm für die Feierlichkeiten gestalten sollten. In einem national ausgeschriebenen Wettbewerb wurde das Logo zum *Cinquantenaire* ermittelt und feierlich am 20. April, also nur einen Monat vor dem Nationalfeiertag, veröffentlicht. Informationen zum Rahmenprogramm des *Cinquantenaire* waren den Menschen in der politischen Hauptstadt Yaoundé zum Teil erst einen Tag vor Programmbeginn, am 10. Mai 2010 bekannt. Von vielen Mitarbeitern der verschiedenen Ministerien, so ließ es mich einer von ihnen wissen, wurden die Feierlichkeiten eher halbherzig in Angriff genommen. Hinter vorgehaltener Hand hieß es, man ›mache‹ das *Cinquantenaire*, aber man spüre es nicht, man lebe es nicht.

Angesichts andauernder Spannungen zwischen den anglophonen und frankophonen Teilen Kameruns und einer auch heute noch recht offensichtlichen Differenzierungspolitik von Seiten der Regierung, ist es kaum verwunderlich, dass ein Ereignis wie das goldene Jubiläum der Unabhängigkeit nur unter Vorbehalt gefeiert werden kann². Dass die französisch-kamerunischen Beziehungen äußerst freundschaftlich seien, wurde vor allem von der Opposition kritisiert. So kursierten Gerüchte, dass Biya auf Wunsch Frankreichs die Feierlichkeiten zu diesem Gedenken als Staatsakt gestalten ließ, ansonsten sei der Bedarf

¹ Eboutou war bis 2009 Direktor des Zivilkabinetts im Präsidium.

² Die Regierung Kameruns hat beschlossen, Feierlichkeiten ganzjährig bis zum *Cinquantenaire* der anglophonen Provinzen am 1. Oktober 2011 zu organisieren.

an einer derartigen geschichtlichen Markierung eher gering.

Eingeleitet wurde das goldene Jubiläum am 11. Mai, neun Tage vor dem Nationalfeiertag, durch einen ökumenischen Gottesdienst in einem Sportzentrum in Yaoundé. Weitere Teile des Programms umfassten Veranstaltungen aus den Bereichen Tanz, Theater, Musik, Sport (vor allem Fußball), Film sowie die große internationale ›Konferenz von Yaoundé‹ mit dem Thema ›Africa 21‹, zu der international einflussreiche Oratoren eingeladen waren. Die Feierlichkeiten gipfelten in der alljährlichen Staatsparade auf dem ›Boulevard du 20 Mai‹, zu der Biya und seine Mitarbeiter sowie viele afrikanische Staatschefs und internationale Diplomaten auf den Tribünen einen dreistündigen Marsch von Militärs und politischen Anhängern verfolgten.

Viele, wenn auch nicht alle Spektakel waren für die Öffentlichkeit zugänglich. Highlights des Programms stellten das Fußballspiel und das sogenannte ›gigantische Konzert‹ dar. Für das Fußballspiel wurden kamerunische Größen aus Europa eingeflogen, wie Roger Milla, der bei der Weltmeisterschaft 1990 maßgeblich dazu beitrug, Kamerun in die Viertelfinalrunde zu spielen. Im großen Ahmadou Ahidjo Stadion, dem 1972 erbauten und überhaupt einzigen Fußballstadion in Kamerun, spielten die heimischen Stars gegen eher unbekannte französische Gegner. Zuschauer, mit denen ich anschließend sprechen konnte, fanden das Spiel eher träge. Das Publikum bestand hauptsächlich aus Schulklassen und Jugendlichen. Doch das Ereignis war für die Fußballnation Kamerun von großer Bedeutung. Zum ›gigantischen Musikkonzert‹ waren international bekannte und erfolgreiche kamerunische Sänger eingeladen und eingeflogen worden (z.B. Henri Dikongué, Petit Pays etc.), die bis in die frühen Morgenstunden spielten. Die meisten Ereignisse wurden live im staatlich-nationalen TV-Sender CRTV (Cameroun Radio Television) übertragen.

Kritiker betrachten die Feierlichkeiten jedoch nicht als gelungen. Es sei nicht verwunderlich, so sagte mir ein Professor der Universität Buea, dass die Regierung mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln versuche, die Kolonialgeschichte sowie Menschenrechtsverletzungen, undemokratisch beschlossene Gesetzesänderungen und diktatorische Tendenzen zu überspielen. Kamerun übe eine Politik des kollektiven Vergessens aus. Schon die Wahl des Datums, den 20. Mai, nimmt er als ein politisches und polemisches Problem wahr. Das Datum sei für die Unabhängigkeit des Landes nicht repräsentativ. Es scheine, so der Professor weiter, als wolle die Regierung dem Land eine andere Unabhängigkeit aufoktroyieren, eine, die nie existieren werde.

Dass das *Cinquantenaire* angesichts des Wahljahres 2011 von der Regierungspartei RDPC (Rassemblement des Populations Camerounaises) als Wahlkampagne genutzt wurde und weniger zum öffentlichen Gedenken an die ›Nationalhelden‹, stieß in der Bevölkerung zum Teil bitter auf. Präsident Paul Biya war in Form überlebensgroßer Fotos allgegenwärtig. Slogans, die auf großen Plakaten mit dem Logo zum *Cinquantenaire* vor allem Yaoundés Stadtzentrum zierten, lasen sich als Ode an den Präsidenten: ›Fünfzig Jahre Frieden, Stabilität und Fortschritt‹, ›Fünfzig

Kamerun



International bekannte Musiker aus Kamerun traten beim ›gigantischen Konzert‹ anlässlich der Unabhängigkeitsfeiern auf.

Einer der berühmtesten Musiker des Landes ist der Dichter, Sänger, Komponist und Liedermacher Francis Bebey. Sein musikethnologisches Werk *Musique de L'Afrique* (1969) gilt als grundlegend. Ebenfalls ist Manu Dibango, der mit seinem Album *Soul Makossa* berühmt wurde, zu erwähnen. Makossa ist die Musikrichtung bzw. der Rhythmus, der in der Littoralprovinz rund um die Stadt Douala zu Hause ist. Die Musik wurde von Nelle Eyoum entwickelt. Weitere wichtige Vertreter sind Albert Premier, Ange Bagnia, Ben Decca, Efilingue Hiroshima und Grace Decca. Bikutsi ist aus der Gegend um Yaoundé. Modernere PopsängerInnen sind Dora Decca aus Douala, Petit Pays, Sérgo Polo und Longue Longue. Im musikalischen Segment der Gospels und Spirituals hat sich die Sängerin Siyou Isabelle Ngnoubamdjum aus Bafang in Deutschland, Frankreich und Kamerun einen Namen gemacht. Im Bereich Jazz/Weltmusik ist der aus Kamerun stammende Multiinstrumentalist Richard Bona hervorzuheben und auch Jean Férouze Darouiche, der mit der aus drei Brüdern bestehenden Formation *Voodoo Gang* 1986 mit dem Preis für die *Best Ethno-Jazz Recording* ausgezeichnet wurde. Wes Madiko verbindet traditionelle Musik aus Ost-Kamerun mit modernen Einflüssen. Keng Godefroy, Saint Bruno, No Tack De wo, Tala Jeannot, Takam II und Tapros – alle aus der Bamilike-Region – spielen traditionelle Musik des Graslandes und mischen moderne Elemente in unterschiedlichem Ausmaß bei.

Das Zentrum der kamerunischen Musikindustrie ist Douala, wo sich eine bedeutende Anzahl von Musikern, Studios und Video-Produktionsfirmen konzentriert.

Quelle Wikipedia

Jahre Harmonie und Frieden in Diversität«, »Heute Einheit und Frieden, morgen Wohlstand«, »Alle zusammen für ein noch besseres Kamerun« etc. Viele Bürger, die ich zu diesem Ereignis befragen konnte, sagten mir, sie seien enttäuscht darüber, dass der Präsident mit keinem Wort die eigentlichen Nationalhelden wie Ruben Um Nyobé, Ernest Ouandié oder Roland Moumié erwähnte – um nur drei der Helden zu nennen –, die im Kampf um die Unabhängigkeit ihr Leben ließen. Stattdessen ging er eindringlich auf sein neues Regierungsprogramm ein, in welchem

er vorsieht, bis zum Jahr 2035 Kamerun zu Wohlstand zu führen, indem er die Armut auf ein sozial verträgliches Niveau senken und ein industrialisiertes Land schaffen möchte. Er rechnet also mit weiteren 25 Regierungsjahren und macht weniger den Eindruck, nach 28 Regierungsjahren abdanken zu wollen.

Aus Sicht der Regierung ist es allerdings verständlich, dass die genannten Heroen nicht namentlich vom Präsidenten erwähnt wurden. Hätte er dies getan, hätte er wohl zu einem gewissen Teil die Oppositionspartei UPC gestärkt.

Im Rahmen einer Umfrage zur Erschließung eines Meinungsbildes in ausgewählten Städten in Kamerun wurden 124 Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts und Berufes u.a. gebeten, vier verschiedenen Aussagen zu- bzw. nicht zuzustimmen. Die Frage, ob solche Feierlichkeiten, wie die des *Cinquantaires*, wichtig für die Bildung der Nation seien, beantworteten 79% mit ja, 16% mit nein. Der Frage, ob Feierlichkeiten, wie die des *Cinquantaires*, helfen, tribalistischen und politischen Differenzen entgegen zu wirken, stimmten 70% zu und 23% nicht zu. 45% aller Befragten betrachteten die Feierlichkeiten in erster Linie als Spaßveranstaltung, 37% stimmten dieser Aussage nicht zu, 16% enthielten sich. Schließlich hatte für 66% aller Befragungsteilnehmer das *Cinquantenaire* eine Bedeutung, für 28% war dies nicht der Fall. Fasst man diese Daten grob zusammen, stellt man fest, dass die Mehrheit die Feierlichkeiten als positiven Impuls für eine Weiterentwicklung der Nation und ihrer Politik sehen.

Sonderkonditionen für Mitglieder von SIETAR Deutschland e.V. bei:



PSYCHOLOGIE HEUTE

Mehr Informationen erteilt Ihnen
die Geschäftsstelle gerne auf Anfrage:
contact@sietar-deutschland.de

Kamerun hat heute, 50 Jahre nach seiner Unabhängigkeit, noch mit einer schwerwiegenden Differenzierungspolitik zu kämpfen. Auch wenn aus offiziellen Kreisen eine ›Unité‹ (Einheit) beschworen wird, so ist das Land offensichtlich in einen anglophonen und einen bevorzugten frankophonen Teil gespalten. Schon alleine die Sprachpolitik zeigt diese Spaltung, denn die offiziellen Amtssprachen sind zwar englisch und französisch, jedoch spricht die Mehrheit der Regierungsangehörigen nur Französisch. Auch in der Bevölkerung versteht nur die Bildungselite – neben Pidgin – die jeweils andere Sprache. In den letzten Jahren wurden erste Versuche unternommen, Schulkinder bilingual zu fördern, und die Tendenz, dass frankophone Eltern ihre Kinder auf anglophone Schulen schicken und vice versa, steigt. Aber hätte dieser Schritt nicht schon längst gemacht werden sollen? Immerhin besteht die Föderation schon seit fast zwei Generationen nicht mehr. Auch der Tribalismus ist in Kamerun weiterhin ein großes Problem. So besteht immer noch der Verdacht, dass Ethnien, die in naher Verbindung zu der des Präsidenten stehen, in vielen administrativen Fragen gewisse Favorisierungen genießen. Entwicklungstechnisch steht Kamerun 50 Jahre nach der Unabhängigkeit noch da, wo es 1960 war. Zwar wurden einige Straßen und Universitäten gebaut, doch es fehlt in vielen Teilen des Landes an Elektrizität, medizinischen Strukturen und allgemeiner Infrastruktur. Außerdem ist das Land hoch verschuldet. Die Korruption wird mit der Einberufung einer Sonderkommission (CONAC – Comité National Anti Corruption) seit einigen Monaten bekämpft und grundlegende Menschenrechte wie z.B. Meinungsfreiheit sollen künftig gewährt werden. Doch auch meine Recherchen wurden häufig von Militärs eingeschränkt, oder aber die Menschen trauten sich nicht, mir auf politische Fragen zu antworten. Die Sorge vor eventuellen Konsequenzen war zu hoch. Es bleibt zu hoffen, dass in naher Zukunft die geplanten Maßnahmen Fuß fassen.

Literatur

Biya, Paul (17.05.2010): **Discours du Cinquantenaire**. In: *Prospective Nouvelle*. No 063., S.8-9 • Comité National d'Organisation des Cinquantenaires de l'Indépendance et de la Réunification du Cameroun (Hrsg.) (14.05.2010): www.cameroun50.cm • Dibengue, Augustin (1994): **Zur Vormachtstellung Frankreichs im Frankophonen Afrika. Die Beziehungen Kameruns zu Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland von 1960 bis Anfang der achtziger Jahre im Vergleich**. Aachen: Alano Verlag • Nnana, Marie-Claire (Hrsg.) (2010): **Cameroun la marche heroique. Heroic Past, Challenging Future**. Cameroon Tribune. Sonderheft zum Cinquantenaire • Mack-Kit, Samuel (Hrsg.) (2009): **Le 10 avril?** In: UPC Kamerun Union des Populations du Cameroun. • <http://upc-kamerun.com/>

Autorin

Kathrin Tiewa studierte an den Universitäten in Köln und Mainz Afrikanistik, Anglistik und Pädagogik. Seit Ende 2009 promoviert sie an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz im Fach Ethnologie zu ›Erinnerungspolitik und Nationalfeiern in Afrika‹ am Beispiel Kamerun. Ihr Projekt wird vom universitätsinternen Forschungszentrum SOCUM unterstützt. **Kontakt** KathrinTiewa@googlemail.com

Alles Gute zum Geburtstag, Madagaskar!

Mareike Späth

Am 26. Juni 1960 wurde in Antananarivo feierlich die Unabhängigkeit Madagaskars von Frankreich proklamiert. Der neue Präsident der Republik, Philibert Tsiranana, verkündete in der Landessprache den neuen Status als souveräner Staat und forderte die junge Nation dazu auf, die Unabhängigkeit zu schützen und zu bewahren.¹ Das neu gegründete Militär präsentierte sich in einer prächtigen Parade zum ersten Mal seinem Volk, in den Straßen der Stadt wurde gefeiert, es herrschte Freude und Ausgelassenheit.

Dieses denkwürdige Ereignis jährte sich jüngst zum 50. Mal. Leider fiel das goldene Jubiläum in Madagaskar in die tiefste Krise, die das Land seit seiner Unabhängigkeit erlebt hat. Im Februar 2009 putschte sich der junge Bürgermeister der Hauptstadt, Andry Rajoelina, an die Macht. Seine Präsidentschaft ist nicht demokratisch legitimiert und daher international nicht anerkannt. Seither befindet sich das Land in einer Transition auf dem steinigen Weg in die IV. Republik. Täglich erscheinen Berichte in den Zeitungen mit neuen Vorschlägen, wie Madagaskar den Weg aus der Krise beschreiten soll. Eines ist sicher: möglichst schnell soll es gehen. Wiederholt erklärte Rajoelina, dass bis zum 26. Juni 2010 eine neue Regierung für das Land gefunden sein müsse, wolle man doch diesen wichtigen Tag nicht in einer Grauzone der Legitimität begehen. Integrativer Dialog und nationale Rekonkiliation sollen eine neue Verfassung und schließlich Neuwahlen beschieren. Die politische Landschaft Madagaskars zerfällt aber in unzählige Interessengruppen, die sich in diesem Prozess zu

¹ »La Grande Ile au Jour I«, *France Madagascar* Nr. 2807 vom 23. Juni 1960.

Wort melden. Daher ist die politische Realität von scheinbar endlosen Debatten, unilateralen Beschlüssen, gegenseitigen Provokationen und wiederholten Alleingängen aller Beteiligten gezeichnet. Wie kann man in einer solchen politischen und ökonomischen Krise ein großes Staatsfest feiern? »Das Jubiläum wird auf den rauchenden Ruinen unserer verlorenen Hoffnungen gefeiert werden« prophezeite das Blatt »Liberty« und fragte weiter: »Was für ein Jubiläum wird das werden in der größtmöglichen Krise, wer wird dieses 50. Jubiläum anführen?«²

Das offizielle Programm der Staatsfeier fand ohne außergewöhnlichen Prunk statt. Rajoelina verzichtete auf die traditionelle Ansprache des Präsidenten an die Nation am Vortag des eigentlichen Nationalfeiertages. Stattdessen übertrugen die Radio- und Fernsehsender eine kurze Rede im Morgengrauen des 26. Juni, in der Rajoelina bescheiden Glückwünsche aussprach: »Ich gratuliere dem Madagassischen Volk, ich gratuliere dir Madagaskar, unser liebes Vaterland, ich gratuliere der Armee, Hörner, die uns beschützen, unser Stolz!«³ Mit dem Leitspruch des Jubiläums »Nationalstolz und Vaterlandsliebe« rief er dazu auf, sich auf patriotische Werte zu besinnen und gemeinsam die Krise zu meistern für eine glänzende Zukunft. Der Nationalfeiertag stand mehr im Zeichen des Militärs, das mit der traditionellen Parade im historischen Stadion der Unabhängigkeitsproklamation sein eigenes 50. Jubiläum feierte. Abschließend bat der Präsident der Übergangsregierung die madagassische Politelite zum obligatorischen Staatsempfang im Pa-

last. Die Opposition glänzte mit Abwesenheit und nur wenige internationale Diplomaten wohnten den Ereignissen bei.

Um dem Anlass trotzdem den entsprechenden Glanz zu verleihen, hatte die Regierung sich darauf verlegt, anstatt einer politischen Figur die Nation selbst im Fokus der Feierlichkeiten zu platzieren. Das entsprach ganz der Vorstellung der Madagassen, die sich von der viel besungenen Krise das Fest nicht verderben lassen wollten. »Trotz allem werden die Bürger es nicht versäumen, dieses historische Ereignis Madagaskars zu feiern«, »denn dies ist

keine Feier für den Staat sondern für das Volk!«

Rajoelina, der vor seiner Karriere als Staatsoberhaupt als DJ tätig war, machte es zur Chefsache, die größte Party, die Madagaskar je gesehen hat, zu organisieren. Er lud persönlich 3.500 im Jahre 1960 geborene Madagassen zum Diner bei Tanz und Musik in den Präsidentenpalast ein, um gemeinsam Geburtstag zu fei-

² »Annus Horribilis!«, *Liberty* Nr. 5 vom 13. Juni 2010.

³ Rede von Andry Rajoelina, Präsident der Übergangsregierung, an die Nation anlässlich der Nationalfeier, 26. Juni 2010.



ern. Für alle anderen fanden schon eine ganze Woche vor dem eigentlichen Feiertag auf mehreren Bühnen in der Stadt kostenlose Konzerte nationaler und internationaler Künstler statt, um das richtige Ambiente zu schaffen und eine ausgelassene Stimmung herbeizuzaubern. Das musikalische Programm fand seinen Höhepunkt am 26. Juni selbst in einem Konzertmarathon mit 50 Bands und Sängern. Auch alle anderen Verwaltungseinheiten der Hauptstadt und alle Regionen des Landes folgten dem Aufruf des Präsidenten, »das Fest auf ganz außergewöhnliche Weise und mit so viel Pomp wie möglich zu gestalten«.4 In Zusammenarbeit mit privaten, kirchlichen und kulturellen Vereinigungen wurden Jahrmärkte, Ausstellungen, Wettbewerbe und Unterhaltungsprogramme organisiert. Zum Beispiel verkauften Pfadfinder Fleischspießchen vor dem Krankenhaus in Antananarivo, die Studentenvereinigung organisierte ein Basketballturnier, alle Schüler der Stadt sammelten sich zu einer nicht enden wollenden Parade und die Adventistische Kirche veranstaltete eine Matinee mit Chorälen, bei der kostengünstig Augen vermessen und Brillen erworben werden konnten. Die Hauptverkehrsadern der Stadt verwandelten sich in eine Grillparty und auf den Grünflächen der Stadt wurden Karussells und Riesenräder errichtet.

Die bevorstehende Feier wurde auch zum Anlass genommen, Solidarität mit den Mitbürgern auszudrücken. In der protestantischen Gemeinde wurden Kollekten in Geschenkpakete umgewandelt und in Altenheimen und Schulen an Bedürftige verteilt, um auch ihnen ein außergewöhnliches Fest zu ermöglichen. Die Vorsteher der Stadtviertel gaben Geschenke an alle Kinder aus und viele wohlhabende Madagassen verteilten Lebensmittel an mittellose Nachbarn.

Der Augenblick größter Gemeinschaft der Nation war der Vorabend des Nationalfeiertags. Mit Einbruch der Dunkelheit zogen Groß und Klein mit leuchtenden Laternen in Richtung Lac Anosy, einem kleinen See inmitten der Stadt, wo traditioneller Weise der Feiertag mit einem fulminanten Feuerwerk eingeläutet wird. Dieser Lichterzug, der schon im vorkolonialen Madagaskar ein fester Bestandteil staatlicher Feiern war, und die bunten Laternen sind für viele Madagassen das eigentliche Symbol für das Nationalfest. Natürlich gab es an diesem Wochenende Veranstaltungen, die von einem gewissen Maß an Exklusivität gekennzeichnet waren. Alter Adel und neureiche Elite fanden sich in

schicken Hotels zu Empfängen ein, zu denen das gemeine Volk keinen Zutritt hatte. Dieses wiederum feierte ausgelassen auf sogenannten »bals populaires«, die zu besuchen die elitäre

Schicht nicht wagen würde. Doch die gemeinsame Symbolik des Feuerwerks verleiht den Menschen einmal im Jahr den Mut, die politischen und sozialen Grenzen zu überschreiten, die sonst tagein tagaus die Gesellschaft des Landes spalten. Eine Bande Straßenkinder erklimmte z.B. eine parkende Limousine, um einen besseren Blick auf das Geschehen zu erhaschen, während der Familienvater mit seinen adretten Schützlingen zu diesem seltenen Anlass einmal seinen Wagen verließ, um die Straßen der Stadt zu Fuß zu beschreiten. Der Abend stand ganz im Zeichen gemeinsamen Feierns: »Die Menge hat sich beim Essen, Trinken, Tanzen, Handeln und Spielen ausgelassen amüsiert und alle haben während des Feuerwerks vergnügt geschrien«. Um Mitternacht gratulierten sich alle zum Feiertag, zur Unabhängigkeit.

Der 26. Juni selbst, gemeinsam als Gedenktag bezeichnet, wird üblicherweise im Kreise der Familie gefeiert. Während im Stadion das Militär defilierte und der Präsident sein Fähnchen dazu schwang, versammelten sich in den Häusern des Landes die Verwandten. Für die Kinder war es wie jedes

Jahr ein ganz besonderer Tag. Mit eigens für diesen Anlass bereitgestelltem Miniaturkochgeschirr bereiteten sie ihren Eltern und Großeltern zu Ehren ein Mahl zu. In den Augen der meisten Madagassen ist der zentrale Ort der Feier ohnehin die Familie: »Das Unabhängigkeitsfest ist vor allem ein Familienfest«. Es wird großen Wert darauf gelegt, zumindest den engen Familienkreis, wenn nicht gleich die umfassende Großfamilie, zum üppigen Festessen, gemeinsamen Diskutieren und Promenieren zu vereinen.

Große Familienzusammenkünfte finden in Madagaskar vorzugsweise auf dem gemeinsamen Land statt, mit dem sich die Familie identifiziert und auf dem die Vorfahren begraben liegen. Diese Verbindung zum Land der Familie steht im Zentrum madagassischer Identität. Die Vorstellung von Unabhängigkeit und Freiheit ist daher für die meisten Madagassen mit der Frage nach der Souveränität in Bezug auf das eigene Land verbunden und erst in zweiter Linie ein politisches Konzept. Demzufolge sehen sie die wichtigste Errungenschaft der Dekolonialisierung auch



4 Interview mit J. C. R.; Regionaldirektor, 12. Juni 2010.

darin, wieder selbstbestimmt über ihr Land verfügen zu können, zu dem ihnen während der Kolonialzeit der Zugang verwehrt wurde. »Kurzum: Wir haben unser Land, unsere Souveränität und unsere Freiheit«.

Das goldene Jubiläum der Unabhängigkeit Madagaskars war also auf den ersten Blick ein Volksfest, ein Musikspektakel und ein Fest für die Familie. Die Gewissheit darüber, dass alle Madagassen den Feiertag in einer ähnlichen Manier begingen, schuf aber eine Gemeinsamkeit über die Grenzen der eigenen Familie hinaus: »Unserer Meinung nach betont die Fünfzigjahrfeier eine einheitliche nationale Identität. Alle Madagassen im ganzen Land begingen den Feiertag auf mehr oder weniger identische Art und Weise«. Im Angesicht der Krise haben alle Madagassen eine Anstrengung vollbracht, um dank eines gelungenen Festes für einen Moment die Alltagslast beiseite zu schieben: »Jeder einzelne Madagasse hat seinen Beitrag dazu geleistet, die Fünfzigjahrfeier zu zelebrieren und diesen Tag in Frieden, Freude und Heiterkeit zu verbringen ohne sich um das zu sorgen, was kommen mag«. Durch diese Zusage an das verbindende Fest ver-



sicherte sich die Nation ihrer selbst und bestärkte dadurch letztendlich vielleicht erst ihr Bestehen. »Der 50. Jahrestag unserer Unabhängigkeit ist ein unvergesslicher Tag für alle Madagassen. Ich hoffe, dass dieses Fest allen Madagassen Mut macht und der Brüderlichkeit und der Vaterlandsliebe neuen Aufschwung verleiht«.5 Viele Madagassen schöpften daraus neue Hoffnung für die große Aufgabe der nationalen Versöhnung: »Die Feiern zum 50. Jahrestag der Unabhängigkeit Madagaskars haben die Einwohner wieder einmal zusammengebracht [...]. Sie sind über politische Ideologie zerstritten. Aber sie haben den Hass und die Unstimmigkeiten während dieser Feierlichkeiten beiseitegelegt und sind alle gekommen, um ihre Solidarität zu

5 Gespräch mit einer Mitarbeiterin der Organisation während der Vorbereitungen, 18. Juni 2010.

Madagaskar



Madagaskar ist mit etwa 20,5 Millionen Einwohnern und einer Fläche von 587.041 Quadratkilometer nach Indonesien der flächenmäßig zweitgrößte Inselstaat der Welt. Die Präsidentschaftsrepublik mit einer Küstenlänge von 4828 Kilometern liegt vor der Ostküste Mosambiks im Indischen Ozean. Die ehemalige französische Kolonie weist die typischen Wirtschaftscharakteristiken eines Entwicklungslandes auf.

Die Insel Madagaskar, viertgrößte Insel der Welt, wird bisweilen der »sechste Kontinent« genannt, weil durch eine lange isolierte Entwicklung eine sehr eigenständige Natur entstanden ist: Madagaskar wurde vor 150 Millionen Jahren von Afrika und vor 90 Millionen Jahren vom indischen Subkontinent getrennt. Die einzigartige Pflanzen- und Tierwelt Madagaskars ist durch das starke Bevölkerungswachstum, die große Armut und traditionelle Landwirtschaft bedroht. Auf der Suche nach neuen Ackerflächen und zur Gewinnung von Brennmaterial werden Regenwälder abgeholzt.

Die meisten ethnischen Madagassen haben über die gemeinsame Sprache, Malagasy, eine gemeinsame Identität herausgebildet; die gesellschaftlichen Institutionen und Traditionen unterscheiden sich jedoch entlang verschiedener Untergruppen, foko, erheblich. Der madagassische Staat erkennt offiziell 18 solcher »Hauptethnien« an; die größte dieser Gruppen stellen die Merina. Malagasy wird von der Mehrheit aller Madagassen gesprochen. Eine Ausnahme bilden die in wenige Westküstendörfer eingewanderten Mosambikaner, die Makoa sprechen, sowie die Menschen auf Nosy Be, wo es bilinguale Swahili-Sprecher gibt.

Neben den Madagassen leben eine große Zahl Ausländer auf der Insel; die größten Diasporas sind die der Komorerer und die der Franzosen, in jüngerer Zeit sind aber auch Chinesen und Inder in großer Zahl immigriert.

Neben Malagasy sind sowohl Französisch – die einst alleinige Amtssprache während der Kolonialzeit – als auch Englisch Amtssprachen. Die wichtigsten Publikationen erscheinen in französischer Sprache.

Quelle Wikipedia

bekunden und der Bedeutsamkeit der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes Ausdruck zu verleihen«.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass dieses Spektakel auch viele Kritiker fand. Im Hinblick auf die ruhmlose jüngere Geschichte und die desolote Gegenwart des Staates gebe es wenig Anlass zu feiern, so die gängige Rüge. Zweifel kamen vor allem über die Finanzierung des Events auf und damit verbunden die Frage, ob das Geld andernorts nicht besser investiert gewesen wäre. »Das kommt davon, wenn man einen DJ zum Präsidenten hat« lautet ein weit verbreitetes, resignierendes Resümee.

Das Fest hat, trotz oder gerade wegen der Krise, seine Aufgabe erfüllt und der feiernden Nation eine Auszeit vom Alltag beschert. Die Teilnahme am Fest war eine patriotische Zusage an die Nation, die verbindende Geschichte und das Vaterland, nicht aber an den Staat und die Regierung. Dass die von Rajoelina veranstalteten Zerstreuerungen gut ankamen, führte nach dem Wiedereintritt in den Alltag keineswegs zu einer Bestätigung seiner politischen Autorität. Auch wenn der Präsident zum Jubiläum für Zebufl Fleisch und Gratiskonzerte gesorgt hat, so hat er damit noch lange nicht die Herzen der Feiernden gewonnen. Ganz im Gegenteil vermehrt sich der Unmut über Unwillen oder Unfähigkeit der Politiker, sich zum Wohle des Landes auf eine realisierbare Lösung zu einigen. Der Groll gegen die Hinhaltetaktiken und ständige Verlängerung des nicht legitimierten Status quo wächst. »Die Madagassen sind bekannt für ihre Geduld, aber die Vergangenheit hat gezeigt, dass sie es verabscheuen, getäuscht zu werden«.⁶ Jüngst wurde der Stichtag für das neue Madagaskar unter der IV. Republik auf den 26. Juni 2011 verlegt. Bleibt abzuwarten, ob dem 51. Jubiläum der Unabhängigkeit Madagaskars in dieser Hinsicht gelingt, was das goldene Jubiläum nicht erfüllen konnte.

Alle Zitate (Interviews, Reden, Presseberichte, O-Töne) wurden von der Autorin übersetzt. Die nicht gekennzeichneten Zitate stammen aus Interviews mit Madagassen.

Weiterführende Literatur zu Madagaskar

Randrianja, Solofo & Stephen, Ellis (2009): **Madagascar. A short history.** Chicago: The University of Chicago Press • *L'express de Madagascar* (Oktober 2009): **Regards sur une crise. Madagascar.** Hors-série. Antananarivo, Madagaskar • *R.O.I. Madagascar* (Juni 2010): **50 ans d'indépendance.** Hors-série. Antananarivo, Madagaskar • *L'Express de Madagascar* (Juni 2010) : **Le journal du Cinquantenaire.** Hors-série. Antananarivo, Madagaskar

Autorin

Mareike Späth, M.A., Ethnologin. Arbeitet seit März 2010 im Forschungsprojekt »Erinnerungspolitik und Nationalfeiern in Afrika« an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zum 50jährigen Jubiläum der Unabhängigkeit in Madagaskar.

Kontakt spaethm@uni-mainz.de

Fotos © Mareike Späth

⁶ *Les Nouvelles*, Nr. 1966, 25. August 2010.

Vom Alten und vom Neuen

Ein Erinnerungsfest à la Ivoirienne

Konstanze N'Guessan

Mit diesem Text gestatte ich Ihnen durchs Schlüsselloch einer laufenden Forschung zu spicken. Er ist unmittelbar nach der Unabhängigkeitsfeier im August entstanden.

7. August 2010. Der Nationalfeiertag der Côte d'Ivoire erinnert an 50 Jahre Unabhängigkeit, 50 Jahre wechselhafter Geschichte zwischen dem »Wirtschaftswunderland« der 60er und 70er und der politischen Krise des vergangenen Jahrzehnts. Die majestätische Parade unter den Augen anderer Staatschefs in der neuen Hauptstadt Yamoussoukro hat man abgesagt zugunsten einer kleinen, nicht-öffentlichen Zeremonie auf der Esplanade des Präsidentenpalasts in Abidjan. Die ausländischen Staatsgäste beschränkten sich auf den nigerianischen Vizepräsidenten. Die Feier ist so wenig feierlich, dass noch nicht einmal die Nationalhymne gesungen wird (nur vom Orchester der Garde der Republik gespielt, als die Flagge vorgeführt wird). [...] In anderen Städten des Landes wurde durchaus opulenter gefeiert. In Bouaké etwa organisierte der Präfekt ein großes Defilee von Militärs¹ und Zivilgesellschaft; in Abengourou gab es im Defilee sogar aufwändige Motivwagen, so wie in den »guten alten Zeiten vor der Krise«, als Houphouët-Boigny² noch prächtige Nationalfeiern organisierte. Bei der offiziellen Feier in Abidjan fungierte als mehr oder weniger einzige Referenz an den Tag X 1960 und an den ersten Präsidenten Thérèse Houphouët-Boigny, die Ehefrau des 1993 verstorbenen »Vater der Nation«.³ Ansonsten aber fehlte es dem Fest, das in erster Linie ein Erinnerungsfest ist, vor allem an Jenen und Jenem an dem man das Erinnern festmachen könnte: Es wurden keine historischen Szenen nachgestellt [wie etwa in Ghana anlässlich des 50. Jahrestags der Unabhängigkeit

¹ Truppen der Forces Nouvelles, die seit dem gescheiterten Putsch 2002 den Norden des Landes kontrollieren und jetzt Stück für Stück in die Nationalarmee eingegliedert werden sollen.

² Félix Houphouët-Boigny (1905-1993) war seit der Unabhängigkeit (1960) der erste Präsident der Elfenbeinküste. Er gilt heute noch als »Vater der Nation«.

³ Wofür sie von Anhängern der Houphouët-Boignys Partei PDCI-RDA (Parti démocratique de Côte d'Ivoire-Rassemblement démocratique africain gerügt wurde.)

2007, als die Verkündung der Unabhängigkeit im Parlament in einer außerordentlichen Sitzung nachgestellt wurde), und die noch lebenden Zeitzeugen, die aktiv zur Unabhängigkeit beigetragen haben oder in den Jahren direkt nach der Unabhängigkeit das Land prägten, waren entweder nicht eingeladen worden, oder nicht gekommen. (Eintrag im Feldtagebuch vom 7.8.2010).

Keine Party mit Zebufleisch also wie in Madagaskar. Auch kein Gedenken der Architekten der Unabhängigkeit, keine Kranzniederlegung am Grab des ersten Präsidenten, keine Loblieder, wie in Gabun. Stattdessen haben der Präsident und die von ihm eingesetzte Kommission zur Organisation des *Cinquante-naire* das Fest ganz in das Zeichen der Reflektion gesetzt. Mehrere Kolloquien, Seminare und Symposien sollten die Bilanz von 50 Jahren Unabhängigkeit ziehen und einen Aktionsplan für die kommenden 50 Jahre entwerfen. Vom 1. bis 5. August fand in der Stiftung Houphouët-Boigny in Yamoussoukro ein Kolloquium zum Thema »Die Unabhängigkeit und ihre Perspektiven in Subsahara-Afrika« statt. Wissenschaftler aus ganz Afrika, aber auch aus Europa, den USA und aus Asien sollten dort gemeinsam das »neue Afrika«, dessen Geburt der Präsident in seiner Eröffnungsrede voraussieht, vorstellen und auf den Weg bringen. Die Côte d'Ivoire sieht sich als Vorreiter dieses neuen, unabhängigeren Afrikas, und nicht wenige Teilnehmer am Kolloquium erzählten, auch deshalb gekommen zu sein, diesen »ivorischen Wind des Wandels« zu spüren (siehe auch Michel Gbagbo 2003). »Die Côte d'Ivoire verkörpert die Hoffnung all jener, die der »Unabhängigkeit unter Überwachung« müde sind und sich nach einem Ausweg sehnen«, steht in einer Spezialausgabe der offiziellen Zeitung des Präsidentensitzes, die am 7. August 2010 an die Eingeladenen verteilt wird (Bohui 2010: 2). Das Jubiläum der Côte d'Ivoire sei nicht nur ein Tag der Freizeit (>récréation<), sondern ein Tag der Neu-Erschaffung (>re-création<), sagt Gbagbo in seiner Eröffnungsrede zum Kolloquium und verspricht »réflexion totale«. Die Leitfrage ist »Was haben wir aus den vergangenen 50 Jahren gemacht, und wo wollen wir hin?«. Einer ernststen Bestandsaufnahme unterziehen soll sich die »Françafrique«, wie man das seit 50 Jahren bestehende nach-

koloniale französisch-afrikanische Netzwerk der privaten und staatlichen Beziehungen nennt. Insbesondere stehen zwei essentielle nationale Bezugspunkte zur Diskussion, nämlich die an den Euro gekoppelte Währung und die Militär- und Wirtschaftsabkommen mit der ehemaligen Kolonialmacht. Zeitweise kursierte sogar das Gerücht, man wolle die Côte d'Ivoire umtaufen, weil der

Landesname zu viele koloniale Erinnerungen beschwöre.

Was mir während der verschiedenen Veranstaltungen, die ich im Rahmen des *Cinquante-naire* besuche deutlich wird, ist, dass die Unabhängigkeit im kollektiven Gedächtnis nicht in erster Linie mit der Verkündung der Unabhängigkeit am 7. August 1960 durch Félix Houphouët-Boigny verknüpft ist, sondern mit ganz anderen Bildern, die tief in das nationale Schmerzerinnern eingeschrieben sind: der im Jahre 2003 abgeschlossene Friedensvertrag von Linas-Marcoussis, die Zerstörung der ivoirischen Luftwaffe durch die französische Armee im November 2004 und die Schüsse auf Demonstranten vor dem Hotel Ivoire sowie die Stationierung der Soldaten der Opération

Licorne vor dem Abidjaner Flughafen (siehe z.B. Gbagbo 2006, Koulibaly 2003 und N'Drin 2009).⁴ »Die Verkündung der Unabhängigkeit der Côte d'Ivoire ist kein »Adieu!«; es ist vielmehr ein »Auf Wiedersehen!«, das wir Frankreich zurufen«, lauten die Worte der Unabhängigkeitserklärung von 1960. Sie taugen angesichts der desolaten Lage des Landes, an der viele Ivorer auch der *Françafrique* die Schuld geben, nur bedingt zu triumphalem Erinnern im nationalen Kollektiv. Einer der Vorträge in Yamoussoukro wirft die Frage auf, was das wohl für eine Unabhängigkeit gewesen sei, die einem Charles de Gaulle beschert hätte; ein Mann, der davon überzeugt war, Afrika sei nicht reif, über sich selbst zu bestimmen: »Unabhängig-



⁴ Im sogenannten Kléber-Abkommen von Linas-Marcoussis versammelte Frankreich die Konfliktparteien des Bürgerkriegs. Die ivoirische Regierung musste weite Zugeständnisse gegenüber den Rebellen machen. Unter der Wortführerschaft des Präsidenten der Nationalversammlung, Mamadou Koulibaly, wurde der Vertrag von Linas-Marcoussis in den Folgejahren als Beweis für den Verdacht herangezogen, dass Frankreich auf Seiten der Rebellen stehe, und die Côte d'Ivoire in Wirklichkeit einen »Krieg gegen Frankreich« führe (siehe Koulibaly 2003).

Côte d'Ivoire



Die Elfenbeinküste (offizieller Name: frz. République de Côte d'Ivoire) ist ein Staat in Westafrika. Er grenzt an Liberia, Guinea, Mali, Burkina Faso und Ghana und im Süden an den Atlantischen Ozean.

Die post-koloniale Geschichte des Landes begann am 7. August 1960 mit der Erlangung der Unabhängigkeit von Frankreich. Exporterlöse aus Kakao und Kaffee garantierten jahrelang einen relativen Wohlstand. Ein Verfall der Kakao- und Kaffeepreise in den späten 1970er Jahren führte jedoch zu einer drastischen Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation. Die Regierung des ersten Präsidenten Félix Houphouët-Boigny geriet zunehmend in die Kritik; dennoch konnte sich auch nach dem Tod Houphouët-Boignys im Jahre 1993 sein Nachfolger, Henri Konan Bédié, für weitere sechs Jahre an Partei- und Staatsspitze halten. Von 1999 an wurde die politische Situation infolge eines Putsches durch General Robert Guéi desolat. Im Jahr 2000 wurde Laurent Gbagbo zum Präsidenten der Elfenbeinküste gewählt, doch die inneren Spannungen gipfelten in einen bürgerkriegsähnlichen Zustand, der das Land 2002 in zwei Teile zerriss. Seit dem Friedensvertrag von 2007 wird an der Versöhnung und Wiedervereinigung der Elfenbeinküste gearbeitet.

Im Entwicklungsindex der Vereinten Nationen steht die Elfenbeinküste auf Platz 163 von 182.

Die Bevölkerung der Elfenbeinküste zeichnet sich, ähnlich wie jene der meisten Entwicklungsländer, durch ein schnelles Wachstum aus. Zwischen 1975 und 2005, in nur 30 Jahren, verdreifachte sich die Bevölkerung von 6,7 Millionen auf fast 20 Millionen. Dieses Wachstum geht zu einem gewissen Teil auf Einwanderung zurück; die Volkszählung 1998 hat ergeben, dass 26% der Bevölkerung Nicht-Ivorer waren. Diese Einwanderer stammen zum Großteil aus den Nachbarländern und wurden vor dem Bürgerkrieg von der relativ hohen wirtschaftlichen Entwicklung und der sozialen und politischen Stabilität angezogen.

Quelle Wikipedia

keit wird nicht gegeben! Sie wird genommen! Freiheit wird nicht gegeben, sie wird genommen!«. Das ivorische *Cinquantenaire* soll ein Fest des echten Abschieds sein. 50 Jahre nach der »ausgehandelten Unabhängigkeit« soll der endgültige Abschied der Franzosen aus der ivorischen Politik und Wirtschaft gefeiert werden. Ein erster Schritt soll die Umsetzung des 2009 beschlossenen Abzugs der Soldaten der Opération Licorne⁵ und des 43. Bataillons der Marineinfanterie, das seit 1960 in Abidjan stationiert ist, sein.⁶ Ende August verkündet Gbagbo, dass dieser Abzug bis zum Wahltag am 31. Oktober 2010 vollzogen sein soll, damit die Côte d'Ivoire ihre Wahlen nicht unter Beobachtung einer fremden Armee vollziehen müsse, die einem Frankreich untersteht, dem die Regierung Gbagbo unterstellt, die Opposition zu unterstützen (vgl. Bamba 2010: 3).



Das *Cinquantenaire* der Côte d'Ivoire schreibt sich somit in das politisch-ökonomisch-kulturelle Großprojekt der »refondation« der ivorischen Nation ein, mit dem Gbagbo einst angetreten ist, und das alle zentralen Achsen der Politik des ersten Präsidenten in Frage stellt (vgl. Memel-Foté 1998). Eines der Gründungsmanifeste der »refondation« ist ein Vortrag, den der ivorische Ethnologe Harris Memel-Foté am 18. Juni 1991 auf der XIII. Conférence Marc Bloch in Paris hält, ein Vortrag, der die Figur des »Vaters der Nation« in den afrikanischen Staaten dekonstruiert. Das

5 Im Dezember 2002 erhöhte Frankreich die Truppenstärke seiner französischen Soldaten auf 2500 Mann zur Sicherung des erreichten Waffenstillstands zwischen Regierung und Rebellen. Der Einsatz wird seitdem Opération Licorne (Einhorn) genannt.

6 Félix Houphouët-Boigny und die Staatschefs Benins und Nigers unterzeichneten 1961 mit Frankreich ein Verteidigungsabkommen. Seitdem ist die französische Armee dauerhaft auf ivorischem Boden stationiert. Houphouët-Boigny baute eine Nationalarmee auf, deren erste Aufgabe nicht die Verteidigung im Kriegsfall, sondern Krisenhilfe im Innern war – die Franzosen würden im Notfall ja einspringen. Als Frankreich sich dann 2002 weigerte der Regierung im Kampf gegen die Rebellen zu helfen (mit Verweis darauf, dass das kein Angriff von außen, sondern ein innerivorisches Problem sei) begann die Côte d'Ivoire massiv aufzurüsten und den Verteidigungspakt, sowie die Präsenz französischer Truppen im Land in Frage zu stellen. 2004, nach Bombenangriffen der ivorischen Armee auf das rebellengehaltene Bouaké, bei denen 9 französische Soldaten ums Leben kamen, zerstörte Frankreich die ivorische Luftwaffe. Die Präsenz französischer Soldaten im Land wurde nun nicht mehr als Garant nationaler Souveränität sondern vielmehr als Gefahr für die nationale Souveränität gesehen (siehe z.B. Koulibaly 2003).

erklärt vielleicht das auffallende ›Nicht-Vorhanden-Sein‹ Houphouët-Boignys anlässlich des ivorischen Jubiläums; und das Auftauchen neuer ›Helden der Unabhängigkeit‹. Dem 2008 verstorbenen Memel-Fotê widmet sich das *Cinquantenaire* mit einer Hommage an den »nimmermüden Kämpfer für die Afrikanisierung der ivorischen Universitäten« und »für die Dekolonialisierung der Köpfe«. Ein von der Kommission des *Cinquantenaire* co-organisiertes Seminar erinnert an den Mann, der für seine radikal nationalistische Haltung unter Houphouët-Boigny im Gefängnis war und erst am Abend vor der Erklärung der Unabhängigkeit freigelassen wurde. Die per Videoleinwand projizierten Anekdoten und Erinnerungen alter Weggefährten und der Vortrag des Präsidenten der Stiftung Memel-Fotê nennen ihn einen ›Helden der Unabhängigkeit‹.

Das nationale Gedächtnis konstituiert sich immer in einem Wechselspiel zwischen Erinnern und Vergessen. Wie aktiv dabei ›vergessen‹ wird, hängt ganz sicher auch mit der aktuellen Situation des Wahlkampfs zusammen. Während die Opposition das offizielle *Cinquantenaire*-Programm weitestgehend boykottiert, gibt es durchaus vereinzelt Gegenveranstaltungen und konkurrierende Erinnerungsprojekte. Das Erinnern der Houphouëtisten steht dabei nicht weniger im Licht des Wahlkampfs, wie das Vergessen der Refondateure. Der Tenor lautet: Houphouët-Boigny hat aus der Côte d'Ivoire binnen kürzester Zeit ein Modell für die gesamte Subregion gemacht – die Refondateure hingegen haben seit zehn Jahren nichts Eigenes auf die Beine gestellt. Diese Kritik der Erben Houphouët-Boignys an der Refondation sucht Laurent Gbagbo mithilfe eines während der Unabhängigkeitszeremonie verteilten Heftchens zu widerlegen, das die »10 Jahre der großen Baustellen« auf schimmerndem Hochglanzpapier vorstellt.

Ungefähr zwei Wochen nach dem Unabhängigkeitstag wurde im Rahmen einer Buchvorstellung das Buch »Les Compagnons de l'Aventure 46« von Philippe Cowppli-Bony präsentiert. Es erzählt von einem Elitenausbildungsprojekt Houphouët-Boignys, das 1946 300 ivorische Schüler zur weiterführenden Ausbildung nach Frankreich schickte, um sie für eine Zukunft in Selbstverwaltung auszubilden. Anlässlich dieser Buchvorstellung wurde Houphouët's Weisheit Anerkennung gezollt, sich nicht unvorbereitet in die Unabhängigkeit zu stürzen, sondern Schritt für Schritt und in Kooperation mit Frankreich mehr und mehr Selbständigkeit auszuhandeln. Also genau das, was die Refondateure kritisieren. Der Moderator der Zeremonie stellte anschließend all jene vor, die dank Houphouët's Auslandsstipendien das Land in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit aufgebaut haben.

Unter ihnen befand sich jener Mann, der einst die Universität von Abidjan plante. An der Stelle sei damals nichts als Wald gewesen, was den Protest der Studenten gegen die Errichtung des Campus so weit außerhalb des Stadtzentrums provoziert hätte. An der Spitze der demonstrierenden Studenten habe ein ›junger Revoluzzer‹ gestanden: Laurent Gbagbo, der damals wie heute, so lautet die versteckte Botschaft, nichts anderes zu tun hatte als diejenigen, die dabei seien ihr Land aufzubauen, zu blockieren.



Alle Zitate (Interviews, Reden, Presseberichte, O-Töne) wurden von der Autorin übersetzt.

Literatur

Bambra, Idrissa (2010): **Sécurisation des élections du 31 octobre, Force Licorne: Gbagbo n'en veut plus.** *Soir Info*, N° 4801, 31.8.2010 • Bohui, Armand (2010): **Un nouveau départ pour le peuple ivoirien.** *Res Publica*, N° 105, Sonderheft der Presidence der Republik Côte d'Ivoire anlässlich des Nationalfeiertags, 7.8.2010 • Cowppli-Bony, Phillippe (2009): **Les Compagnons de l'Aventure '46.** Paris: Unbekannter Verlag • Debré, Michel; Diari, Hamani; Houphouët-Boigny, Félix & Hubert Maga (1961): **Coopération Ivoir-Française. Accord de Défense**, 24.4.1961, Paris • Gbagbo, Michel (2006): **Côte d'Ivoire. Un air de changement.** Abidjan: Nouvelles Editions Ivoiriennes (NEI) • Koulibaly, Mamadou (2003): **La guerre de la France contre la Côte d'Ivoire.** Abidjan: La Refondation • N'Drin, Anassé Omer (2009): **Les grandes figures et dates de la résistance patriotique.** Abidjan: Unbekannter Verlag • Memel-Fotê, Harris (1991): **Des ancêtres fondateurs aux Pères de la nation. Introduction à une anthropologie de la démocratie.** Vortrag im Rahmen der Conférences Marc Bloch. <http://cmb.ehess.fr/document40.html>. (letzter Zugriff: 27.8.2010.) • Memel-Fotê, Harris (1998): **Fonder une nation africaine, démocratique et socialiste en Côte d'Ivoire.** Paris: L'Harmattan

Autorin

Konstanze N'Guessan, M.A., Studium der Ethnologie und Theaterwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit Januar 2010 Forschung an der Côte d'Ivoire zur Politik und Performanz nationalen Erinnerns anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Unabhängigkeit. **Kontakt** nguessan@uni-mainz.de

Fotos © Konstanze N'Guessan

Weitere Texte der Autorinnen, Berichte aus anderen afrikanischen Ländern sowie Informationen zur Mainzer Doktorandengruppe sind auf den Internetseiten www.uni-mainz.de/36193.php und www.ifeas.uni-mainz.de/projekte/Erinnerung.html zu finden.

Erfolgreiche Schüler in Schweden

Das »eigentliche Geheimnis« der schwedischen Schule

Uta Schulz

Die erste PISA-Studie im Jahr 2000 hat die deutsche Öffentlichkeit wegen der unterdurchschnittlichen Leistung deutscher Schüler in den Bereichen Lesekompetenz, mathematische und naturwissenschaftliche Grundbildung im OECD-Vergleich aufgeschreckt.

Insbesondere die Tatsache, dass die Leistungsstreuung – also der Unterschied in der Leistung der schwächsten und besten Schüler – vor allem bei der Lesekompetenz in Deutschland im Vergleich zu allen anderen teilnehmenden Staaten am größten war, hat große Kritik am deutschen Bildungswesen hervorgerufen.

Die Leidtragenden sind vor allem Kinder und Jugendliche, die aus »bildungsfernen« Familien stammen oder einen Migrationshintergrund haben. Im Vergleich zu ihren Mitschülerinnen und Mitschülern starten sie mit schlechteren Voraussetzungen und müssen einen weitaus höheren Kraftaufwand aufbringen, um später mit Erfolg am öffentlichen Leben, an der Wirtschaft und der Gesellschaft teilzunehmen.

Schweden hat in der PISA-Studie im Jahr 2000 sowohl in allen drei getesteten Kompetenzbereichen über dem OECD-Durchschnitt abgeschnitten als auch bezüglich der Leistungsstreuung, insbesondere in der Lesekompetenz, eine deutlich niedrigere Spannbreite als Deutschland aufgewiesen und wurde daher oft als mögliches Vorbild oder Modell für das deutsche Schulsystem genannt.

Werte und Kultur als

Erfolgsfaktor Was ist also das Geheimnis der schwedischen Schule, die im Jahr 2000 zum einen ein gutes Leistungsniveau erreicht hat und in der zum anderen die Herkunft der Schüler keine so große Rolle für das Leistungsvermögen gespielt hat wie in Deutschland?

Grundsätzlich kann man nicht von »der« schwedischen Schule sprechen. Seit den 90er Jahren ist nicht mehr der Staat, sondern sind die Kommunen für die Umsetzung der schwedischen Schulgesetze zuständig. Die Investitionen in die Schulen variieren seitdem

genauso wie die Qualität des Unterrichts, was sich in den PISA-Ergebnissen der Jahre 2003 und 2006 durchaus auch negativ im Leistungsniveau niedergeschlagen hat.

Es wäre also ein detaillierter und differenzierter Blick auf das deutsche und schwedische Schulsystem nötig, was an dieser Stelle jedoch nicht geleistet werden kann. Gleichwohl können durchaus allgemeine Tendenzen in der schwedischen Schule mit denen der »deutschen Schule«, die ja bekanntlich auch alles andere als homogen ist, miteinander verglichen werden.

Der Frage des Erfolgs und der geringen Leistungsstreuung in schwedischen Schulen sind in den vergangenen Jahren viele Experten nachgegangen. Als Gründe werden oft die Ganztagschule, die neunjährige Grundschule, die Ausstattung der Schulen und durchaus auch die hohe Besuchsfrequenz der schwedischen Kinder in Kindertagesstätten sowie Kindergärten schon vor der Einschulung genannt.

Es ist jedoch auffällig, dass eine Komponente unter den Erfolgsfaktoren, die insbesondere für die geringe Leistungsstreuung in Schweden verantwortlich ist, in der Regel nicht genannt wird: die schwedische Kultur, das schwedische Wertesystem. Der Grund: Für Außenstehende ist dieser Faktor »unsichtbar« und für »Insider« ist er eine Selbstverständlichkeit. Daher wird er meist nicht reflektiert und auch nicht genannt. Im Folgenden soll nun schwerpunktmäßig dieser Erfolgsfaktor beleuchtet werden.

Deutsche und schwedische

Werte im Vergleich Zunächst ein Blick auf Deutschland und »deutsche Werte«. Im Vergleich zu Schweden zeichnet sich Deutschland durch eine relativ hohe Bevölkerungsdichte aus, was auch eine relativ hohe Konkurrenz auf unterschiedlichsten Ebenen zur Folge hat. Deutsche Kinder lernen von klein auf, sich zu behaupten, sich zu profilieren, sich durchzusetzen. Offene, konfliktfreundige Diskussionen werden positiv bewertet. Diese Haltung setzt sich in der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft fort – es ist von Ellenbogen- oder Leistungsgesellschaft die Rede.

Um in dieser Gesellschaft erfolgreich zu sein, hat es sich seit langem bewährt, u.a. Werte wie Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit, Fleiß, Gründlichkeit, Perfektion, Disziplin zu vermitteln. Gekoppelt mit hoher Arbeitsteilung und Spezialisierung sowie einem ausgeprägten Pflichtbewusstsein zeigt sich, dass die deutsche Gesellschaft und Wirtschaft international konkurrenzfähig sind.

Schaut man sich die Rahmenbedingungen in Schweden im Vergleich zu Deutschland an, bietet sich ein ganz anderes Bild. Die Position am Rande Europas und die relativ niedrige Bevölkerungsdichte erzeugen per se weit weniger Leistungs- und Konkurrenzdruck als dies in Deutschland der Fall ist.

Historisch gesehen war ein großer Teil der Bevölkerung »relativ gleich« und bodenständig: Arbeiter und Bauern, die sich in den 1920er und 30er Jahren politisch bewusst gegen die alte Elite gestellt und das sogenannte »Volksheim«, den Wohlfahrtsstaat gegründet und ausgebaut haben. In dieser »natürlich« egalitären Gesellschaft, in der Frauen im Alltag seit Jahrhunderten eine nicht unwichtige Position eingenommen haben, liegt es in der Natur der Sache, dass andere Werte als in Deutschland hohe Priorität genie-

ben. Eine schwedische Grundthese beispielsweise ist, dass alle Menschen »gleich gut« und dass prinzipiell alle Menschen »gut« sind. »Demut« ist positiv belegt und wird als gute Eigenschaft für alle, auch für Politiker, Führungskräfte und gesellschaftlich Verantwortliche angesehen. Dieser Wert ist eine der Grundvoraussetzungen um konsensorientiert diskutieren und arbeiten zu können, wie es in Schweden üblich ist.

Eine charakteristische und für die schwedische Gesellschaft fundamentale Wertvorstellung ist auch *omtanke*, eine Tugend, für die es im Deutschen gar kein Wort gibt. *Omtanke* bedeutet ungefähr, dass man dem anderen das Gute wünscht, bemüht ist, ihm Gutes zu tun, und ihm gegenüber auch verantwortlich ist – der Kerngedanke des schwedischen Volksheims.

Hinzu kommt etwas typisch Schwedisches, was sich *lagom* nennt. Wenn etwas *lagom* ist, ist es genau richtig. Nicht zu gut und nicht zu schlecht, nicht zu heiß und nicht zu kalt, nicht zu schnell und nicht zu langsam – also *lagom*. *Lagom* zu sein ist gut und wird angestrebt, auch auf persönlicher Ebene. »Auffallen« ist unschön.

Zentrale schwedische und deutsche Werte sind sehr verschieden. Man trifft daher auf unterschiedliche Ansichten, wenn es darum geht, was richtig oder falsch, gut oder schlecht, normal oder anormal ist.

Auswirkungen der Kultur auf die Leistungsstreuung

in Unterricht und Schule Während in Deutschland sowohl in der Gesellschaft als auch in der Wirtschaft Leistung und Perfektion zählen, hat in Schweden das Wohlbefinden des Menschen einen hohen Stellenwert. Und genau hierin liegt der eigentliche Unterschied. Die schwedische Gesellschaft ist geradezu um Familien und Kinder herum aufgebaut.

Eine durchsetzungskräftige, leistungs- und wissensorientierte Lehrkraft hat einem Schüler gegenüber eine andere Haltung als eine Lehrkraft mit vor allem demütiger und wohlwollender Haltung. Eine konkurrenz- und konfliktfreudige Person tritt Schülern gegenüber anders auf als jemand, der harmonie- und konsensorientiert ist.

Das schwedische Wertesystem ist also durchaus der Grund, weshalb das Lehrer-Schüler-Verhältnis in Schweden ein anderes ist als in Deutschland. Der unsichtbare Faktor Kultur entscheidet im Wesentlichen darüber, wie man miteinander umgeht, aber natürlich auch, wie Schule organisiert wird und welche Lösungen man findet.

In diesem Zusammenhang seien nur einige schwedische Lösungen erwähnt, die sich auf die oben genannten schwedischen Werte zurückführen lassen. Z.B. orientiert sich der Unterrichtsfortschritt am Durchschnitt, nicht am Besten. (*Lagom* ist gut.) Schwedische Kinder gehen neun Jahre lang in eine gemeinsame Grundschule und die heterogene Zusammensetzung der Klassen wird als Gewinn, nicht als Benachteiligung wie in Deutschland angesehen. Dieser grundlegende

Unterschied ist wiederum ganzheitlich vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Werte und Haltungen zu sehen, damit aus der Heterogenität auch ein Gewinn werden kann.

Nimmt man nämlich das weitere Kennzeichen der schwedischen Kultur, *omtanke*, hinzu, bedeutet das für den Unterricht, dass er hochgradig individualisiert und am Bedürfnis jeden Schülers orientiert ist, um im gemeinsamen Unterrichtsfortschritt mithalten zu können. Gehen Lehrer also von der These aus, dass alle gleich gut sind und haben sie eine Haltung, die von *omtanke* und Wohlwollen geprägt ist, hat das konkrete Auswirkungen für den Unterricht.

Einige Beispiele: Kinder mit einer Behinderung gehen in die ganz normale Grundschule und später auf das Gymnasium, bekommen aber einen persönlichen Assistenten, der sie im Unterricht unterstützt. Kinder mit besonderen Begabungen haben ein Anrecht auf besondere Förderung. Wie die im Lehrplan allgemeingültig festgeschriebenen Lernziele individuell für jedes Kind erreicht werden können, wird in Abstimmung mit den Eltern in zwei Entwicklungsgesprächen pro Jahr festgelegt. Letzteres Beispiel zeigt, wie durch die Auswirkungen von *omtanke* im Alltag schwedischer Schüler, auch Kinder aus sogenannten bildungsfernen Familien eine Chance auf Bildung bekommen.

Ein Blick auch auf das »Unsichtbare«, auf die schwedische Kultur und deren Werte ist also unabdingbar, um das »Erfolgsrezept« für die geringe Leistungsstreuung schwedischer Schüler verstehen zu können.

Kompetenzniveau in schwedischen

Schulen Aus dem hohen Grad an Individualisierung und der Tatsache, dass sich der Unterrichtsfortschritt am Durchschnitt orientiert, lässt sich natürlich die Frage ableiten, wie das Kompetenzniveau im internationalen Vergleich aussieht und wie dieses erreicht wird. Insbesondere wenn man bedenkt, dass schwedische Schüler erst ab der Klasse acht Zensuren und Zeugnisse bekommen. Bis dahin werden schriftliche Beurteilungen gegeben. Eine Reform der Beurteilungen und Benotungen ist zurzeit im Gesetzgebungsverfahren.

Wie anfangs bereits erwähnt, haben sich die Veränderungen, die in den 90er Jahren im schwedischen Schulsystem vorgenommen wurden – hier seien insbesondere große finanzielle Einsparungen in manchen Kommunen zu nennen – auch negativ auf die Qualität des Unterrichts und das Kompetenzniveau der Schüler ausgewirkt (nicht aber auf die niedrige Leistungsstreuung). Auch hier wäre eine detaillierte und differenzierte Analyse wünschenswert, ist an dieser Stelle aber nicht zu leisten.

Natürlich ist Wissens- und Kompetenzvermittlung die Hauptaufgabe der schwedischen Schule und natürlich geben Lehrpläne Unterrichtsinhalte und -niveau vor. Um das persönliche, aber auch das Klassen- und Schulniveau einordnen zu können, werden in den Klassen 3, 5

Omtanke
ist eine
Tugend, für
die es im
Deutschen
kein Wort
gibt.

und 9 sowie in den gymnasialen Programmen in den Kernfächern nationale Prüfungen geschrieben.

Die landesweiten Durchschnittsergebnisse, aber auch die Durchschnittsergebnisse jeder Schule und Klasse sind im Internet einzusehen, so dass jeder Schüler sein persönliches Kompetenzniveau vergleichen kann, aber auch die Qualität der Schulen bezüglich der Erreichung der Ziele landesweit verglichen werden können.

Da in Schweden die Eltern freies Entscheidungsrecht haben, auf welche Schule ihre Kinder gehen sollen, ist dies auch ein Anreiz für die Schulen, gute Ergebnisse zu erzielen.

Schwedische Sicht auf die schwedische

Schule Der deutsche Wille, vom schwedischen Schulsystem zu lernen, und dieser Artikel sollen nicht darüber hinweg täuschen, dass die schwedische Schule in Schweden auch sehr kritisch diskutiert wird. Denn von absoluter Chancengleichheit kann auch in Schweden nicht die Rede sein, und die Qualität der Ergebnisse hat sich in den vergangenen Jahren verschlechtert.

Auch in Schweden werden Schulreformen diskutiert, u.a. das Einführen eines neuen, siebenstufigen Benotungssystems im Gymnasium anstatt des heute vierstufigen sowie das Einführen von Noten in der Grundschule ab Klasse 3.

Eine weitere grundlegende Veränderung im schwedischen Schulsystem ist die im Augenblick in der Testphase befindliche Einführung von praxisorientierten Berufsgymnasien, die an die Grundschule anschließen und mit Unternehmen kooperieren. Sie sollen als Alternative zum klassischen, theoretischen Gymnasium dienen. Diese Reform wiederum orientiert sich an dem deutschen Schul- und Ausbildungssystem.

Zusammenfassung

und Plädoyer Absolut chancengleich und ideal ist das Schulsystem weder in Schweden noch in Deutschland. Es gibt sehr erfolgreiche Ansätze in beiden Ländern und der Austausch sowie das Lernen voneinander sollte in Zukunft fortgesetzt und vielleicht auch intensiviert werden.

Empfehlenswert ist im gegenseitigen Austausch jedoch eine ganzheitliche Sicht. Es ist mindestens genauso wichtig auf den Kern, auf das ›Unsichtbare‹ zu achten, denn sonst kann z.B. die isolierte Übernahme schwedischer Lösungen in Deutschland kontraproduktiv sein.

Ein konkretes Beispiel: Die sogenannte ›schwedische Ganztagschule‹ ist nicht mit der Ganztagschule zu vergleichen, wie sie zurzeit in Deutschland eingeführt wird. Während in Deutschland die Ganztagschule in der Regel genauso leistungsorientiert ist wie zuvor und oft lediglich die Unterrichtszeit verlängert wird, bedeutet Ganztagschule in Schweden, dass die Betreuung der Kinder vor und nach der Schule individuell an die Bedürfnisse der Eltern und Kinder angepasst wird. Auch hier ist das Wohlbefinden der Familien, also *omtanke*, das Entscheidungskriterium.

Wenn
etwas
lagom ist,
ist es genau
richtig.

Das Angebot der Freizeitpädagogik, das mit Eltern und Schulen abgestimmt wird, ist freiwillig und wird individuell ganz unterschiedlich in Anspruch genommen. Je nach Alter haben Kinder in der Grundschule, also bis zur Klasse 9, nur fünf bis sechs Stunden Unterricht am Tag.

Der eigentliche Unterschied des schüler- und individuumorientierten Unterrichts, die andere Werte-Haltung und die daraus resultierenden Lösungen, sind in diesem Fall in Deutschland nicht erkannt und umgesetzt worden. Es ist nur das Offensichtliche übernommen worden, nämlich die längere Aufenthaltszeit in der Schule, die jedoch keine Gewähr dafür ist, dass Schüler individuell gefördert werden.

Es hilft nicht, nur an einem ›Schräubchen‹ zu drehen, ohne die Gesamtheit verstanden zu haben und diese zu berücksichtigen. Daher soll mit diesem Artikel für eine ganzheitliche Sicht geworben werden. Bei der Umsetzung von Schulerfolg und Chancengleichheit sollten die genannten unsichtbaren Faktoren berücksichtigt werden, um Lösungen und Maßnahmen, die in Schweden gut funktionieren, auch für Deutschland anpassen und umsetzen zu können.

Literatur

Parusel, Bernd (Dezember 2009): **Länderprofil Schweden**. Nr. 18. focus Migration, Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut (HWWI) • Norman, Helena (2008): **Högst betyg bland elever som får modersmålsundervisning**. In: Skolverkets nyhetsbrev nr.9/december 2008, S. 5 • OECD (2007): **PISA 2006. Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von Morgen**. Kurzzusammenfassung • Prenzel, Manfred u.a.: **PISA 2003: Ergebnisse des zweiten Ländervergleichs**. Zusammenfassung • Skolverket (2007): **PISA 2006. 15-åringars förmåga att förstå, tolka och reflektera – naturvetenskap, matematik och läsförståelse**. Rapport 306 • Skolverket (2006): **Läroplan för det obligatoriska skolväsendet, förskoleklassen och fritidshemmet Lpo 94**. Stockholm • Skolverket (2004): **PISA 2003** • Skolverket (2001): **PISA 2000. Svenska femtonåringars läsförståelse och kunskaper i matematik och naturvetenskap i ett internationellt perspektiv** • Stanat, Petra u.a. (2002): **PISA 2000: Die Studie im Überblick. Grundlagen, Methoden und Ergebnisse**, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin

Autorin

Uta Schulz, M.A., studierte Skandinavistik und Allgemeine Betriebswirtschaftslehre an der Universität Hamburg. Im Anschluss an das Studium arbeitete sie in unterschiedlichen Funktionen in deutsch-schwedischen und deutsch-skandinavischen Unternehmen und Organisationen. Seit 2003 ist sie freiberufliche Trainerin und Coach im Bereich interkultureller Kompetenz. Schwerpunktland unter den skandinavischen Ländern ist Schweden. Ehrenamtlich ist Uta Schulz als Vorsitzende des Partnerschaftskomitees der Stadt Reinbek insbesondere im Kinder- und Jugendaustausch mit Schweden und Polen engagiert.

Kontakt uta.schulz@svetys.net · www.svetys.net

Scandinavian cultural challenges in Asia

Susan Vonsild

Whose ›real‹ world? »It seems like they understand, but then they do something else than we expect.« This is a direct quotation from a Norwegian senior project manager referring to Chinese colleagues, but it is probably a fairly common statement, characterizing what interculturalists encounter with their clients. It is the starting point of many less-than-optimal working relationships in international operations and projects. On the one hand this experience leads to a growing mistrust of the competences of foreign colleagues. The foreign (Asian) colleagues, on the other hand, respond to instructions and assignments as they think they ought to, only to be confused by the (often brash) responses they get from their European partners, in this case Scandinavians. The spiral of distrust commences its downward cycle.

This article focuses primarily on experiences in relationships between Scandinavians and their Chinese and Indian business partners. An increasing number of Scandinavian companies are engaged in business relationships with Asia, catching many by surprise – on both sides. Interspersed in this paper will be reflections on differences that do exist among the Scandinavian cultures, despite the basic common values that Denmark, Sweden and Norway share.

Before I start most consulting assignments, I collect information from the main stakeholders about what puzzles them, confuses them and what challenges they perceive. This always results in a colourful tapestry of perceptions. The aim, of course, is to help them articulate their expectations to each other, and hopefully to align their expectations.

While I shouldn't be surprised, I chuckle how often expressions of these puzzles, confusions and challenges confirm that we all see the world through our own specific filters. »I want the real world to be seen,« explains a Scandinavian project manager. But whose real world? Another says of his Chinese colleagues, »Where is the professional pride? Where is the predictability?« – little realizing that professional pride is expressed in certain ways in northern Europe, and that predictability is something Scandinavian engineers give high priority. In the following, I have crystallized the responses of diverse groups into five specific problem areas.

Problem Area No. 1: How to communicate

»The most important in a project is communication. The most important in an outsourcing project is to find the key to the door that opens for understanding of communication. Building up personal relationships is the first step in understanding communication. Therefore the three most important things are mentioned: communication, communication communication.«

Jørn Thomsen Maersk, Danfoss

It can't be said more clearly than this quotation from a project manager from a Danish project in India. Yet comprehending the intention through the words and the body language (or punctuation, if in an email) creates confusion on both sides.

First there is the language itself, this being primarily English. But there are many varieties of English, which we tend to forget. Just like with Danish and Swedish, where the same word can have different meanings, so too with Indian English. »I have just fired my secretary« doesn't mean that you have just dismissed your secretary. It means merely »I've just balled out my secretary.«

Even though many of one's business partners abroad may have been educated in the West and speak English fluently, one should not expect that what is said equals the intention. An »aha« experience for a Germany project manager not in Asia but the US: »I have meanwhile learnt to interpret better the American way of criticism, e.g. »I appreciate your idea, but let's stay open also for others« means, »I don't like your idea at all, and I have a better one.«

When is ›yes‹ a ›yes‹? Surprisingly this is a challenge mentioned by both Europeans in relation to Asians but also in reverse – from Asians in relation to Europeans. The feeling that something is wrong arises when the nonverbal behaviour or actions in general do not seem to match what is expected as appropriate behaviour following a verbal ›yes‹. From a Chinese middle manager: »Do European leaders expect us to be direct with them? – This is difficult for us, especially when they don't act on our comments.« – the Europeans probably in politeness having answered ›yes‹.

The common Asian behaviour of laughing in a tense or difficult situation is often misinterpreted. »Can't they be serious?« (seriousness being a preferred attribute in business situations in Scandinavia) – again leading to an incorrect interpretation that the person lacks business acumen. »Europeans use long sentences! Or sometimes too short! What is on their minds?« With knowledge that the Chinese language is based on characters, this source of confusion should be expected and handled proactively.

The primacy of context and polite embellishment in communications is another source of confusion. This is often experienced between Indian organisations and their northern European counterparts – the latter go straight to the point and get annoyed with what for them is extraneous, irrelevant information and unnecessary politeness. I might add that the same irritation arises within the Nordic area, where Swedes (›the Japanese of the North‹) are much less to-the-point than their Danish or Finnish neighbours.

Problem Area No. 2: Understanding how business is done

Understanding their view of networking Network relations and personal connections characterize the Indian business environment. In cases where quick processing is needed, you need to know the right people, or someone who knows someone, who... Relationship comes before business, and results are dependent on relationships, as in China. Scandinavians need to learn to appreciate and reward the effort their Asian colleagues put into the building and maintenance of relationships, which in the long run will benefit business development.

Business 24/7 Chinese and Indians put in long hours, even voluntarily 24/7 and weekends to meet critical goals. There is pressure and high tempo. Because of the intense competition in these countries, this is how business IS in China and India, though this sort of »exaggerated« behaviour is regarded by Scandinavians as overly ambitious and irritating. Indians and Chinese don't know how to react to »Gone for the Day« or »Out of Office« replies, which are a visible manifestation of the clear split in Scandinavia between work time and family/private time.

Indians also have a pronounced ability to multi-task and to produce best under the pressure of deadline. This is in sharp contrast to the Scandinavian linear, one-thing-at-a-time behaviour, where effort is spaced according to plan.

Holistic view Scandinavians like to keep their focus on the job at hand. Therefore, unforeseen events can be perceived as disruptions or, even worse, threats to the accomplishment of the prepared plans. But these unforeseen events can actually be opportunities, if you are ready to seek the advantages. From a Danish project manager in his first (well-prepared) visit to his project partners in India:

»Because we didn't know and because our Indian program manager realized too late, we came on Hindu New Year, but the required people were present anyway. I apologized for showing up on that particular holiday, but the reply was: »This is the best day to start something new« – in other words, that was the best day to come ;-) As a token we also planted a tree together.« (Jørn Thomsen Maersk, Danfoss)

Blurred boundary between work and private life While Asians do not perceive a split between work and private life, Scandinavians have almost a sacred attitude towards family time and vacation. Vacation is reserved as personal time, and being disturbed for business matters is not appreciated. This is in sharp contrast to Asians, who are on call at all times, vacation or not. Chinese: »Europeans and Americans are not available at all [during vacations]. Chinese leaders will take the responsibility (cover the area) when an employee is not available because of vacation (the telephone is transferred to the superior)«. With the high degree of delegation in for example Denmark, this behaviour would be rare.

Problem Area No. 3: Defining one's role in relation to the other

How do I show or exercise appropriately my leadership role (or my subordinate role) in relation to my foreign business colleague? »What is allowed?« is the question asked on both sides. People have rarely thought through, let alone shared, what appropriate leadership behaviour means to them.

Chinese: »Is it OK to call a Norwegian colleague to discuss a work-related issue in the weekend? If I did, will he be angry/unhappy/ fine or...?« (The answer would probably be »yes«, he would be irritated.)

Iranian who had already worked 10 years in Denmark: »Should I say goodbye at the end of the workday when my boss's door is closed?« Here it is clear that the subordinate wants to show respect to his superior, as would be the case at home, but the signals are unclear in Denmark.

Chinese: »Germans sometimes don't ship according to plan – how much should I follow up without annoying them?«

The confusion arises partially because of lack of knowledge about the best ways to react to get the desired effect, but also because response behaviours are ambiguous.

Problem Area No. 4: Finding an appropriate leadership style

All aspects of leadership are up for discussion when two nationalities work together. Some of the leadership areas that arise between Scandinavian business people and their Chinese and Indian counterparts are related to how much guidance and support is needed or expected; what degree of response is needed or expected – on both sides; what is the expected level of detail; when to escalate. These different aspects relate to the issues of hierarchy and views towards the appropriate behaviour of the individual.

The expectation in most of Asia is that subordinates should wait for guidance and a clear delegation of task from their superiors before they can start. Once given, Asians will do just what has been asked. Constant report is crucial.

The expectation in democratic Scandinavia – most pronounced in Denmark and Norway – is that once an assignment is conveyed, it is the subordinate's responsibility to ask questions to verify their understanding, to seek clarifications, in fact to give unsolicited suggestions for improvements that the superior (or the mother organisation) can implement to improve the mutual cooperation. In fact in Denmark, in contrast especially to Sweden (and Finland), a leader expects to have his/her leadership challenged. This is hardly congruent with appropriate subordinate behaviour in Asia. This one area needs specific attention in business relationships between Scandinavians and Asians.

Asians, accustomed to higher hierarchies, are astute about how to use the hierarchy. Scandinavians, perhaps particularly Danes and Norwegians who have pronounced flat hierarchies, are less likely to think and act strategically and politically within a hierarchical context. In fact there are many examples of Scandinavians misreading or not heeding hierarchical signals that has led to chaotic or at best problematic situations in international business. Indians and Chinese will copy (cc) lavishly upward in

their organisations – to the annoyance of the Scandinavian counterparts. They think upward. Chinese: »If there are things we have asked but haven't got answers yet, should we keep asking or escalate to a upper level?« Good question.

Another area of confusion relates to finding the optimal degree of feedback response from the Scandinavian superior to the Asian subordinate. Scandinavians may feel that they give too much feedback, getting reluctantly involved in details »Why delegate if I can do the job better and quicker myself?«. If they don't give a response, the reaction is for example from a Chinese: »I sent out email to ask for help or support from them (in Scandinavia); I expect at least I can get feedback. The answer can be »yes« or »no«, but I need some response coming back... Maybe they are too busy...«

On the other hand, at least in one case Chinese colleagues had trouble finding the right level of detail in their reporting to headquarters: »We would like to avoid being too detailed, but it seems to lead our colleagues in Scandinavia to think us not transparent enough.« Having worked very closely with Indian managers in Scandinavia for many years, I observe that they effectively »micro-manage«, as an authoritative leader who is strict and demanding, yet at the same time caring and nurturing like a father figure. The Indian manager keeps a close watch on business activities below him, calling subordinates in, but expecting the subordinates to have complete control over the details. This micro-management has a negative connotation for Scandinavians, but it is highly effective. The positive side is that the more the boss follows closely your area of activity, the closer you are to the center of power and therefore influence.

Conclusion

Thus the main cultural challenges that Scandinavians experience in India and China are • how to communicate • understanding how business is done • defining one's role in relation to the other • finding the appropriate leadership style

Most of the examples given here are based on situations where the lead role is in Europe. It strikes me that in a mere handful of years, China and India will be buying up and establishing in Europe, and the tables will be turned. Are WE prepared to do business in other ways, just as we expect our Asian counterparts to make adjustments now?

Author

Susan Vonsild, American by birth and Danish by adopted nationality, graduate of DePauw University and Johns Hopkins School of Advanced International Studies, both USA, has worked in government and industry in Indonesia, India, Denmark and USA, fellow and currently chairperson of EIT - The European Institute of Transnational Studies in Group and Organisational Development. Other memberships: the International Project Management Association (IPMA) and SIETAR. Co-author of several books, external lecturer at Danish and Swedish universities.

Contact www.interlink.dk · smv@interlink.dk



IKUD
Seminare

„Ausbildung zum interkulturellen Trainer (m/w) in 5 Modulen“

- Zertifizierte Ausbildung mit Entwicklung eines eigenen Trainings
- Programm- und Materialentwicklung speziell für Trainer/innen
- Kleingruppen mit maximal 12 Teilnehmer/innen
- Experten-Know-How: Erfahrenes interkulturelles Trainerteam
- Bereits mehr als 200 Absolventen

Termine 2010/2011

Sequenz 5/2010: 05.11.2010 – 12.02.2011

Sequenz 1/2011: 28.01.2011 – 07.05.2011

Sequenz 2/2011: 08.04.2011 – 16.07.2011

Dauer: je 11 Tage

- Diverse Fördermöglichkeiten
- Weiteres umfangreiches Seminarprogramm

Informationen, Beratung und Anmeldung

IKUD® Seminare

Düstere Straße 21

37073 Göttingen

Fon +49 | 551 | 38 11 27 8

Fax +49 | 551 | 38 11 27 9

www.ikud-seminare.de

info@ikud-seminare.de

Auf der Suche nach kulturellen Einflüssen im Coaching

Gesa Krämer

Ergebnisse von Interviews

mit Coaches weltweit Als Coach trifft man auf verschiedene Berufs- und Organisationskulturen, begleitet Menschen mit unterschiedlichsten Gruppenzugehörigkeiten und Identitäten. Auch Coaches selbst haben meist facettenreiche Profile, Berufserfahrungen und Ausbildungen. Ist man etwa – wie ich – zugleich auch Körperpsychotherapeutin und interkulturelle Trainerin, wird die eigene Sichtweise komplexer. In der Psychotherapie geht es um das Individuum, den einzelnen Menschen, seine Biographie oder Persönlichkeit. Als interkulturelle Trainerin und Kulturwissenschaftlerin sehe ich den Menschen dagegen im Zusammenhang mit seinen kulturellen Prägungen, sozialen Kontexten und soziokulturellen Verbindlichkeiten. Deswegen ist das Risiko des Scheiterns größer: Der interkulturelle Trainer bewahrt möglicherweise den Coach oder die Psychotherapeutin in mir davor, vor lauter Persönlichkeit die Einflüsse der Kultur auszublenden, und der Coach bzw. Psychotherapeut verhindert wiederum, dass der interkulturelle Trainer individuelle Präferenzen kulturalisiert. (»Culture doesn't tell you much about an individual«, stellt Peterson in seinem lesenswerten Artikel dazu fest.)

Wer steht im Mittelpunkt? Das Individuum

oder die Kultur? Diese Fragen dürften sich alle und insbesondere interkulturell arbeitende Coaches stellen: Wann spielt Kultur eine Rolle? Woran erkennt man das? Worauf muss man achten, wenn man Kultur als Deutungsfolie einsetzt? Und was nützt dies den Kunden bzw. Coachingpartnern? Diese und andere Fragen habe ich 32 Coaches der ICF (International Coach Federation) aus verschiedenen Ländern gestellt, mit dem Ziel, einen Beitrag zur Reflexion zu leisten: Was genau tun sogenannte interkulturelle Coaches? Und, da der Begriff alles andere als klar definiert ist und je nach Perspektive und Ziel unterschiedlich ausgelegt wird: Was verstehen Praktiker darunter, wenn sie über interkulturelles Coaching reden? Im Folgenden möchte ich einen kleinen Auszug aus den Ergebnissen der Befragung vorstellen.¹

1 Von 50 angeschriebenen Personen haben 32 geantwortet. Diese Kollegen erfüllen Diversity-Kriterien, wie Geschlecht, Alter, Berufs- und Auslandserfahrung. Die Interviews wurden geführt, ohne eine Definition von Coaching oder Kultur vorzugeben. Da die Interviews nicht mitgeschnitten wurden, sind hier keine Original-Zitate wiedergegeben, sondern in eigene Worte gefasste Zusammenfassungen, in der Interviewsprache Englisch.

Erster Fokus: Die Erwartungen

der Coachingpartner Coaching als Management-orientiertes Personalentwicklungsinstrument wird von Menschen mit den unterschiedlichsten Hintergründen und Prägungen als Möglichkeit der persönlichen und beruflichen Entwicklung genutzt. In der Beschreibung der Erwartungen der Coachingpartner an die Coaches werden allerdings Unterschiede deutlich, bei denen man sich fragen kann, welche kulturellen Hintergründe sie haben könnten:

What are your clients' typical expectations and what (which type of) ›help‹ (consulting, therapy, coaching...) do they expect from you?

- »Techniques to improve their performance at work.« (Argentinischer Coach in Argentinien)
- »Knowledge transfer due to an appraisal interview, not from their initiative.« (Deutscher Coach in China)
- »Need of direction, ›holding the clients hand‹, guidelines, they aren't used to find the solutions themselves.« (Indischer Coach in Indien)
- »Gain self confidence and develop their own (leadership) personality.« (Französischer Coach in Deutschland)
- »Think and reflect, this is luxury for them and what they expect.« (Polnischer Coach in Polen)

Von Seiten der Kunden wird Coaching ganz unterschiedlich definiert, wobei einige Coaches den Eindruck gewonnen haben, dass das Konzept mitunter nicht als Hilfe oder Möglichkeit zur Weiterentwicklung, sondern als ›Bestrafung‹ gesehen wird:

- »Coaching is still not widely recognized and accepted, sometimes it's seen more as a punishment than a development.« (US-amerikanischer Coach in den USA)
- »Many use the word coaching and expect a consultant, trainer or even a mentor. Most of the Chinese nationals that I have come across think like that.« (Singapurischer Coach in China)

Da die Gründe für die Suche nach Unterstützung eng an Problemlösungen, die Verbesserung von Situationen und subjektive Zustände gekoppelt sind, sind kulturell gefärbte Erwartungen hinsichtlich der Rolle des Coaches, des Beziehungsaufbaus und der Methodenauswahl wahrscheinlich. Matsumoto und Juang schreiben dazu: »Es ist in einigen Nationalkulturen üblich, Familien oder systemexterne Personen um Rat zu fragen oder die Analyse eines Problems zu erhalten. Dies widerspricht beispielsweise einem gängigen Verständnis von Coaching als neutraler Begleitung und schließt eine beratende Form und die zugeschriebene Rolle des Experten mit ein. So gibt es in der kulturvergleichenden Psychologie Studien, die

z. B. schildern, dass chinesische Psychotherapie-Klienten sich erst in einem sehr späten Stadium von subjektiv empfundener Krise externe Hilfe suchen und dann einen direktiven Rat und lösungsorientierte Methoden statt Introspektion suchen.« (S. 320; Übersetzung aus dem Englischen durch die Autorin.) Angesichts der Heterogenität der von den Befragten genannten typischen Anliegen lieferten die Interviews hierzu allerdings keine weiteren Erkenntnisse.

Kultur erscheint mit wenigen Ausnahmen auch hinsichtlich der von den Coachs beschriebenen Motivation ihrer Coachingpartner für die Wahl des Coachs als relevante Größe: Sei es, dass Klientinnen und Klienten einen Coach derselben kulturellen Herkunft suchen oder dass sie jemanden engagieren, der selbst schon die Erfahrung des Kulturwechsels gemacht hat. Einige Coachs sehen auch ihre professionelle Erfahrung in einem bestimmten Berufsfeld als ausschlaggebend an, sowie ihre Methodenwahl oder Ausbildungsrichtung im Coaching.

Zweiter Fokus: Kulturspezifische Prozessgestaltung

und Interventionen Aufschlussreich im Zusammenhang mit der Frage nach dem Einfluss von Kultur auf individuell zugeschnittene Interventionen sind die Bezugnahmen auf zeitliche Horizonte und Rhythmen sowie die Dauer der Coachings. Hier könnte man kulturelle Vorstellungen von Effizienz und kulturell geprägte Erwartungen an Form und Phasen der Veränderungsbegleitung vermuten: *How do you describe the phases of a ›typical‹ coaching session (analysis, setting goals, etc.) and which interventions do you do?*

- *»In Spain I have the impression that you need more time to clarify the goals, the process is less structured as compared to what I was used to in Germany.«* (Deutscher Coach in Spanien)
- *»People from South Africa give you ›a credit‹, whereas with coachees from European cultures I have the impression that I have to prove my competences. So I need more time to build up a relationship with them and get close to them in comparison to the South Africans.«* (Niederländischer Coach in Südafrika)

Die Antworten machen deutlich, dass Coachs im Vergleich ihrer kulturspezifischen Erfahrungen hier Differenzen beschreiben können, die sie weiterhin landeskulturell zuordnen. So werden die in der Coaching-Ausbildung gelernten (meist amerikanischen) Standards offensichtlich auch landeskulturell abgewandelt. Aber eben nicht nur landeskulturell. Die folgenden Antworten zeigen, dass der landeskulturelle Hintergrund oftmals bewusst ausgeblendet wird, und die gelernten Standards eher individuell abgewandelt werden:

Do you use different interventions depending on the cultural background of your clients?

- *»It's easier to work more experience-based because the solution is found by the coachees themselves and lies in their body.«* (Irischer Coach über das Coachen in Irland)
- *»There's no difference between cultures, personality comes first.«* (Französischer Coach über das Coachen in Frankreich)
- *»The mix is always different and depends on the individual issues: systemic coaching methods, transactional analysis, DISC personality model, diverse leadership competence tools, practi-*

cal exercises, elements from dance and theatre, body language, metaphors and painting.« (Französischer Coach über das Coachen in Deutschland)

Kultur beeinflusst unsere Wahrnehmung, unsere Art zu kategorisieren und dadurch letztlich auch die Problemlösungsmethodik. So kommt es, dass für den einen Coachingpartner das Strukturieren von Bezügen, Darlegen von Abhängigkeiten oder Systematisieren von Beziehungen einen adäquaten Lösungsweg darstellt, während für den anderen die Arbeit mit Metaphern eine sinnvollere Alternative wäre. Hier variieren die befragten Kollegen intuitiv oder bewusst und finden u. a. durch die kulturelle Kategorisierung einen Weg hin zu einem gemeinsamen Referenzsystem. Die kulturellen Bezüge erscheinen dabei allerdings eher am Rande.

Dritter Fokus: (Interkulturelle) Kompetenzen

der Coachs Manche Coachs haben in erster Linie das Individuum im Blick und gehen gemäß eines universalistischen Verständnisses vom Individuum davon aus, dass bei Kulturunterschieden keine besonderen Kompetenzen notwendig sind.

- *»I think that there is no other special capability, because we are all the same human beings. Love, respect and affirmation are all universally accepted.«* (Chinesischer Coach in Hong Kong)

Für andere besteht eine ›(inter-)kulturelle Kompetenz‹ eines Coachs darin, gute Referenzen vorweisen zu können.

- *»Relationship-building and good references cannot be separated, your nationality is not so important but of course your professional experience counts. In China this is the main question: does the coach have a good reputation?«* (Chinesischer Coach in China)

Wieder andere vergleichen die landeskulturellen Unterschiede mit ihren eigenen beruflichen Anforderungen hinsichtlich des Wechsels von Kommunikationsstilen und der eigenen Rollenflexibilität und Methodenvielfalt.

- *»Your own experience with culture shock and changing cultural frames, self awareness, supervision, personal maturity are important skills.«* (Deutscher Coach in Deutschland)
- *»We're all humans, culture is on top and provokes little differences of communication and in your style of thinking. It's easier to rely on the similarities and always concentrate on the ›glocal‹ (knowing about culture but referring to the local knowledge).«* (Australischer Coach in Japan)

Der offensichtlichste kulturelle Einfluss – die Sprache und damit das gemeinsame Medium im Coaching – ist für die befragten Coachs erstaunlich unproblematisch. Zwar scheint Coaching in einer fremden Sprache den Fokus zu verändern, von kognitivem Verständnis hin zu Emotionen und körperlichen Empfindungen; gleichzeitig erhöht sich bei einigen Coachs dadurch die Unsicherheit, weil Bedeutungen hinterfragt werden müssen und der Prozess verlangsamt wird. Interessanterweise empfinden viele Kollegen die sprachlichen Herausforderungen insgesamt dennoch eher als förderlich für den Coachingprozess. Sie nehmen dabei die offensichtlichen (Sprach-) Differenzen als solche an und greifen auf das zurück, was sonst noch oder darüber hinaus da ist: körperliche Universalien, Emotionen und die allgemeine Suche nach Gemeinsamkeiten.

Ausblick: Konsequenzen für (interkulturelle) Coachs Zusammenfassend ist festzustellen: Als ›interkulturell‹ wird ein Coaching von den Befragten dann eingestuft, wenn erstens der Partner offensichtlich nicht aus dem Land kommt, in dem das Coaching stattfindet. Kultur wird darüber hinaus von Kunden wie von Coachs als Deutungsressource hinzugezogen, wenn zweitens sie als Thema bereits im Auftrag explizit enthalten ist, z. B. wenn ein Expatriate in der Türkei einen deutschen Coach aufsucht, um seinen problematischen Umgang mit seinen türkischen Kollegen zu thematisieren. Dann wird von rein individuellen Erklärungen Abstand genommen, und kulturelle Deutungen werden unterstützend hinzugezogen. Teilweise werden drittens auch Diversitykriterien herangezogen, um Identitätsbezüge herzustellen, die den Coachingpartnern helfen sollen, ihre Situation zu verstehen und (Verhaltens-) Änderungen zu entwickeln.

Wie man an dieser kleinen Befragung sehen kann, spielt Kultur im Coaching durchgängig eine Rolle, wenngleich kulturelle Einflüsse von den befragten Coachs kaum systematisch berücksichtigt werden. Dennoch zeichnet sich die Notwendigkeit einer kulturreflexiven Herangehensweise als besondere Herausforderung im Coaching ab: Unterschiedliche kulturelle Einflüsse müssen als Deutungsressource identifiziert, genutzt, interpretiert, überprüft und unter Umständen wieder verworfen werden.

Entscheidend ist, dass man als Coach ›Kultur‹ als Erklärungsfaktor weder unterschätzt, noch sich mit einem alltagsweltlichen Vorverständnis von ›Landeskulturen‹ zufrieden gibt: »Wenn man einen Zustand mit einem Namen versieht, kann man fälschlicherweise den Eindruck gewinnen, etwas verstanden zu haben, so dass man aufhört, nachzudenken und Fragen zu stellen.«² Die Ergebnisse der Befragung zeigen: Professionell arbeitende Coachs benötigen dringend gründliche und systematische eigene Reflexionen, Definitionen und methodische Präzision zum Umgang mit Kultur(en) im Coaching.

Literatur

Peterson, David. B (2007): *Executive coaching in a cross cultural context*. In: *Consulting Psychology Journal. Practice and Research*, 2007, S. 262 ff • Matsu-moto, David/Juang, Linda (2008): *Culture & Psychology*, Thomson, Belmont, Passmore, Jonathan (2009): *Diversity in coaching*, Kogan Page, London • Nangalia, Lina/Nangalia, Ajay (2010): *The coach in Asian society: Impact of social hierarchy on the coaching relationship*, In: *International Journal of Evidence Based Coaching and Mentoring*, Jahrgang 8, Heft 1, Februar 2010, S. 51 ff.

Autorin

Gesa Krämer ist Geschäftsführerin von *consilia cct: create culture together*. Sie ist psychotherapeutische Heilpraktikerin, Körperpsychotherapeutin, Trainerin, Autorin und Dozentin für die Themen Expatriation sowie interkulturelles Training und Coaching. **Kontakt** www.consilia-cct.com

² Kendell, R.E.(1978): *Die Diagnose in der Psychiatrie*, Stuttgart, Enke, S. 3.

SIETAR Deutschland Regionalgruppen

Die Regionaltreffen leben von dem Engagement der Mitglieder von SIETAR Deutschland e.V. Möchten Sie eine SIETAR-Regionalgruppe gründen oder ein nächstes SIETAR-Regionalgruppentreffen organisieren? Bei Anregungen oder Fragen wenden Sie sich bitte an: Regina Heilmann (Geschäftsführerin), Tel. 0621-717 90 02, heilmann@sietar-deutschland.de.

Regionalgruppe Berlin/Brandenburg

Stefan Meister und Sumaiyah El-Said, Tel. 030-788 66 61
meister@intercultures.de, el-said@intercultures.de

Regionalgruppe Frankfurt/Rhein-Main/Unterfranken

Gesa Krämer, Tel. 0170-730 41 82
gesa.kraemer@consillia-cct.com
und Kirsten Nazarkiewicz
kirsten.nazarkiewicz@consilia-cct.com

Regionalgruppe Hamburg/Nord

Thu Phong Vuong, Tel. 040-88 14 32 40, tpv@chinaverstehen.de
Anita Shukla, Tel. 0176-23 93 37 96, anitashukla@web.de

Regionalgruppe Köln/Rhein-Ruhr

Maria Paul, Tel. 0221-59 88 15 91
regionalgruppe-bounces@sietar-rhein-ruhr.de
und Christine Ketterer, Tel. 0221-40 94 88
ketterer@sinologic.de

Regionalgruppe München

Andreas Hauser, Tel. 089-859 33 57
training@andreashauser.com

Regionalgruppe Passau (Ostbayern)

Die Regionalgruppe Passau ist im Moment nicht aktiv.

Regionalgruppe Rhein-Neckar/Baden

Ruth Kürschner, Tel. 06201-846 37 68
rk@ruth-kuerschner.de

Regionalgruppe Stuttgart

Ulrike Schwegler, Tel. 0711-72 25 62 12
ulrike.schwegler@ifavf.de
Monika Krause, Tel. 0711-72 24 63 32
monika.krause@mk-chinaservice.com

Zu Gast im ›Weltendorf‹

Das Passionsspiel von Oberammergau und der Versuch eines interkulturellen Blicks

Regina Heilmann

Der Himmel weint, als wir – die Autorin und eine Freundin – von Murnau nach Oberammergau aufbrechen. Erster Stopp: das Theatercafé an der Festspielwiese. Zu Japantorte und Kaffee im Haferl mit Passionsdarstellung finden sich hier Gäste aus Deutschland, den USA und England in aufgeregter Vorfreude. Anschließend schlendern wir an Devotionalien- und Souvenirläden vorbei, die neben christlichen Holzschnitzarbeiten auch Esoterisches, Kuckucksuhren und anderes deutsches Kulturgut anbieten. Vereinzelt treffen wir auf Reisende aus Japan sowie auf ein paar Gäste aus Frankreich. Italien scheint nicht vertreten. Ob man dort genug eigene religiöse Veranstaltungen hat? Als wir zum Festspielhaus zurückkehren, haben sich lange Schlangen vor den Einlasstoren gebildet. Es ist Ende Juli 2010 – Mitte der Festspielzeit, kühl und unter der Woche. Doch wie an fast allen über 100 Aufführungstagen sind die knapp 5000 Sitzplätze ausverkauft. Viele amerikanische Gäste tragen Schildchen, die sie ihren Reisegruppen zuweisen, darunter zumeist Veranstalter von Pilgerfahrten im weitesten Sinn. Eine Eintrittskarte kostet mindestens 100 €, von den gesamten Reisekosten ganz zu schweigen. Es gibt keinen Audioguide, nur das Textbuch ist in Übersetzungen zu kaufen. Die reine Aufführungszeit beträgt 5 ½ Stunden – mit bayerischem Akzent! Eine ältere Amerikanerin erzählt uns, ein Traum gehe für sie in Erfüllung. Den Trip empfinde sie auch als Reise zu ihren kulturellen Wurzeln, die in Deutschland und Polen lägen. 60 Prozent der Festspielgäste kommen mittlerweile aus dem englischsprachigen Ausland zwischen London, Los Angeles und Sydney.

Die nur alle zehn Jahre aufgeführte Passion – der Leidensweg Christi bis zu seiner Auferstehung gemäß den neutestamentlichen Darstellungen – ist die Passion des Dorfes seit über 375 Jahren. 2010 ist das Thema ins Blickfeld des internationalen Feuilleton geraten wie noch nie. Die Passion aus Oberammergau ist ein Phänomen: Event, religiöses Theater, Studienobjekt der Kulturwissenschaft und der

Ökonomen – das Laienschauspiel, dessen 2000 Mitwirkende alle aus dem Dorf stammen, kann unter verschiedenen Gesichtspunkten durchleuchtet werden. Auch unter interkulturellen? Tatsächlich kristallisieren sich zwei, miteinander in Beziehung stehende, Themen heraus: die lokale Entwicklung des internationalen Tourismus und der interreligiöse Dialog.

Passionsspiele entstanden im 13. Jh. und verbreiteten sich in späterer Zeit von Europa aus über weite Teile der christianisierten Welt. Auch heute noch finden sie von den Philippinen bis North Dakota statt. Ihre Blütezeit war im 17. Jh. im bayerisch-österreichischen Raum – aus eben dieser Zeit stammt auch die Oberammergauer Passion. Sie basiert auf einem Gelöbnis vor dem Herrgott, zum Dank alle zehn Jahre den Leidensweg Christi nachzuspielen, wenn dafür ihr Dorf von der Pest verschont bliebe, die in der Gegend zur Zeit des 30-jährigen Krieges wütete. Das – heute allerdings umstrittene – Wunder trat ein und seit 1634 hält sich der Ort an sein Versprechen. In dieser langen Zeitspanne sind verschiedene Textfassungen entstanden; einen Bruch gab es nie. So etwas wirkt, vor allem in den Vereinigten Staaten, wo Reiseveranstalter des Öfteren vom »medieval play« sprechen, als Station einer Reiseroute inkl. »Mad King Louis' Castle« oder jener Kapelle im nahen Salzburgerland, in der die Figuren Baron von Trapp und sein Fräulein Maria aus dem US-Musical »The Sound of Music« die Ehe schlossen. Die über 50 Jahre alte Broadway-Show sowie die etwas jüngere Verfilmung mit kitschigem amerikanisiertem Lokalkolorit der Voralpenregion erfreut sich in den USA heute noch immenser Beliebtheit – allerdings vorwiegend bei der älteren Generation, dem Durchschnittsalter des Festspielpublikums entsprechend. Dass es sich beim Zeitpunkt des Gelöbnisses der Oberammergauer nicht um das ›düstere Mittelalter‹, sondern die Barockzeit handelte und im Zuge der Aufklärung um 1770 ein Generalverbot für Passionsspiele erlassen wurde, das beinahe auch das Aus für Oberammergau bedeutet hätte, ist der US-Werbung für die Passionsspiele weniger zuträglich.

Bis auf kleinere Rückschläge beginnt mit der Passion des Jahres 1820 die internationale Popularität des Aufführungsortes Oberammergau, für viele damals noch als Wallfahrt. Ab 1860 wurde der Ort von Engländern, bald darauf von Amerikanern entdeckt, nicht zuletzt auch von Protestanten. Adlige aus ganz Europa vermischten sich fröhlich mit Louise Michel, einer »berühmten französischen Kommunistin und Demagogin«, »märchenhaft reichen Amerikanern« wie Rockefeller und Vanderbilt oder dem berühmten Ingenieur Gustave Eiffel. Daneben besuchten auch Schriftsteller und Künstler die Aufführungen. Der Eventcharakter war also bereits im 19. Jh. fester Bestandteil, sehr zum Missfallen der überwiegend tief religiösen Besucherinnen und Besucher. Für das Jahr 1880 nahm der Engländer Thomas Cook, der Begründer des modernen Massentourismus, die Passionsspiele in seinen Reisekatalog auf. Dazu reiste er selbst nach Oberammergau, um des Besucherstroms ansichtig zu werden. Die damaligen Unterkünfte befanden sich häufig in Häusern der Mitwirkenden, was dem ›Leben mit Personen aus der Bibel‹ einen besonderen, folkloristischen Reiz verlieh. Im gleichen Passionsjahr konnten Gäste erstmals bequem per Eisenbahn von München bis Murnau reisen.



1890 gründete der Schriftsteller Maximilian Schmidt den ›Bayerischen Fremdenverkehrsverband‹ mit der Maxime »Bayern muss das von Fremden meist besuchte Land werden!«. Ab 1900 gab es endlich Gleise bis Oberammergau. Doch vor allem in Garmisch wurden zu Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend große Hotels erbaut, in denen sich auch die reiseverwöhnten Engländer wohl fühlen sollten. Die Passionsspiele wurden zum Motor für die touristische Entwicklung der gesamten Region. Ein moderner Theaterneubau, ausgestattet mit technischen Raffinessen wie künstlichen Wolken, Blitz, Donner und Flugmaschinen für die Engel konnte nun auch mit den Theaterhäusern der Großstädte mithalten. Das Leben im Dorf selbst blieb dabei relativ unverändert, ein Faszinosum, das die Beliebtheit der Spiele von jeher verstärkte. Die Zahl von 174.000 Zuschauerinnen und Zuschauern bei den Aufführungen von 1900 wurde von Journalisten aus dem In- wie Ausland mit Staunen kommentiert. So berichtete die ›Allgemeine Zeitung‹ in einer Juli-Ausgabe, »selbst aus China seien (...) drei Herren eingetroffen«. Als man am Ende des Aufführungszeitraums den Opferstock der Dorfkirche öffnete, fanden sich dort neben US-Dollars auch Münzen aus Ägypten, Indien, Hongkong, Mexiko, Brasilien und Peru. Bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges schien der Ort eine Inspirationsquelle für Mancherlei zu sein, das über eine katholische Form des Festes hinausging.

Als nach dem Ersten Weltkrieg verspätet 1922 die nächste Passion aufgeführt werden konnte, trieben die Spiele angesichts der erwarteten Gäste die Lebensmittelpreise der Region extrem in die

Höhe, eine Belastung für die ansässige Bevölkerung. Aufzeichnungen der ›Landeswucherabwehrstelle‹ nach benötigte man für den Fremdenverkehr gar »150.000 Stück außerbayerische Eier«. Es kam zum Boykottaufruf, auch mit dem Argument, die Passion sei ein Sammelpunkt »alljüdischer Valutaspekulanten«. Sowohl die NSDAP als auch die KPD der Region dachten daran, die Aufführungen zu vereiteln. Dennoch wurde das Passionsspiel ein großer Erfolg und diente letztlich als internationale ›Versöhnungsgeste‹ zur Völkerverständigung dem Ansehen Deutschlands im Ausland. Über 300.000 Besucher wurden damals verzeichnet, von denen immerhin ein Drittel aus dem Ausland anreiste, darunter auch viele Geistliche aus Italien und Spanien. Umgekehrt folgte das Dorf im Anschluss einer Einladung in die USA, um in einer Wanderausstellung ihre berühmten Herrgottsschnitzereien zu präsentieren und für ihr Passionsspiel zu werben. Amerikanische Sponsoren hatten hierfür drei Schauspieler von Hauptrollen gewinnen können, was jedoch im Dorf Debatten hinsichtlich »Profanisierung und Ausschlachtung der Spiele« evoziert hatte. Dabei war das Interesse an Oberammergau durchaus echt: so unterstützten amerikanische Mäzene beispielsweise den Unterhalt des notwendig gewordenen Waisenhauses »Hänsel und Gretel«.

Für das Passionsjahr 1930 war das Dorf bereits im Visier der Nationalsozialisten, die ihm ein Werbeplakat in ihrer Ästhetik aufzwingen. Die ausländischen Reiseveranstalter schien der Propagandastil nicht zu stören, sofern ihre Kassen klingelten. Problematisiert wurden innerdeutsch hingegen die vielen Saisonarbeiter,



die das Land seit den 1920er Jahren im Zuge der wirtschaftlichen Krise zunehmend verzeichnete. Auch in Oberammergau wurde die Angst vor »Überfremdung« geschürt, angeblich auch zur »Sauberehaltung des Spiels (...)« und um den »Ammergauern wieder ein Rückgrat zu geben«. Auch der, nicht gerade als religiös bekannte, Adolf Hitler war ein recht gern gesehener Gast. Unter einem »gleichgeschalteten Passionskomitee« fanden die nächsten Aufführungen anlässlich der 300-Jahrfeier bereits 1934 statt, diesmal in einem neuen Passionsspielhaus. Ähnlich den Olympischen Sommer- und Winterspielen von 1936 in Berlin und Garmisch wurden sie als Werbeträger für die Außenpolitik missbraucht. Sie sollten dem zunehmenden Argwohn des Auslands gegenüber Deutschland entgegen wirken. Die Intention glückte, wenn auch nicht so erfolgreich wie noch 1930. So umwarb ein US-Reiseveranstalter seine Kunden zwar mit dem Hinweis »Jews will be welcomed in Oberammergau«, aber der Passion blieben vor allem viele Amerikaner fern. Dennoch sah der Ort 1934 ranghohe wie auch illustre Besucher: So war einer der 60.000 ausländischen Gäste, über deren Zustrom im Juli der »Völkische Beobachter« berichtete, ein Häuptling der Schwarzkopfindianer, der in vollem Ornat in Oberammergau erschien und dem Christusdarsteller Alois Lang gar eine Friedenspfeife überreichte (der Indianer war allerdings, trotz seiner Herkunft, ein an amerikanischen Opernhäusern beliebter Tenor, der das Aufsehen, das er in Oberammergau erregte, sichtlich genoss). Diesmal scholl Hitler bei seinem Besuch am 13. August ein brausendes, tausendfaches »Heil« entgegen. Nach den Spielen



äußerte Staatsminister Hermann Esser, Oberammergau habe »für Deutschland in der ganzen Welt geworben«: Die »Zehntausende von Ausländern (...) mussten sehen, dass das neue Deutschland des Nationalsozialismus sich anders darstellt, als es durch die Lügenmeldungen einer feindseligen Presse in der Welt verschrien wird (...).« Ab dem Winter 1937/38 wurde schließlich von der Kreisleitung Garmisch für den Tourismus ganz unverhohlen eine »Fremdensaison ohne Juden« ausgerufen. Im Führerhauptquartier wurde in einem »Tischgespräch« am 5. Juli 1942 festgehalten, »die Oberammergauer Passionsspiele: Anschauungsunterricht für Rassenunterschiede (...). Allein schon aus diesem Grund müssen die (...) Festspiele unbedingt erhalten werden.« Denn kaum je sei »die jüdische Gefahr am Beispiel des antiken römischen Weltreiches so plastisch veranschaulicht worden, wie in der Darstellung des Pontius Pilatus bei diesen Festspielen, erscheine dieser doch als ein rassisch und intelligenzmäßig so überlegener Römer, dass er wie ein Fels inmitten des jüdischen Geschmeißes und Gewimmels wirke (...).« 1940 fielen die Spiele aus.

Als die Welt nach dem Krieg wieder auf Oberammergau schaute, warb Karl Ispert für die Aufführung im Jahr 1950 mit der Feststellung »das Kreuz verbindet Menschen, Rassen, Völker, Staaten über alles Trennende hinweg. (...) Es gibt nichts Unchristlicheres als den Hass im Leben der einzelnen wie der Völker«. Auch der brach liegende Fremdenverkehr sollte wieder angekurbelt werden. Die Passion wurde als »Friedensspiel« angekündigt, ähnlich wie 1922 als Zeichen der Völkerversöhnung. Auch die US-Militärregie-

rung hatte auf eine Aufführung gedrängt. Wirklich versöhnlich stimmte, dass Kinder dort untergekommenen Flüchtlingsfamilien gemeinsam mit den Dorfkindern auf der Bühne standen – und sogar ein Kind dort stationierter Amerikaner mitwirken durfte. Einer der Gäste war General Dwight D. Eisenhower.

In einer englischen Fernsehdokumentation aus dem Jahr 1960 heißt es, dass Presse aus der ganzen Welt vertreten sei, wenn das Dorf – »the passion play village« – die Namen der Darsteller bekannt gebe, für ein »Spiel, an dem sich die ganze Welt erfreuen kann«. Doch herrschte nicht nur Leichtigkeit: Über ein halbes Jahrhundert nachdem der Rabbiner Joseph Krauskopf in den USA seine – recht milden – Besucheransichten über die Spiele publiziert hatte, intensivierte sich vor allem ab den 1960er Jahren die theologische und gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Passionsspiele. Auch katholische Kreise versprachen nun, nach der Hitler-Ära, das Stück von Anti-Judaismen zu bereinigen. Offiziell verurteilt wurden solcherlei Tendenzen schließlich vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) mit einer Deklaration über die Beziehung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (»Nostra Aetate«). Die bis heute zuweilen gestellte Frage nach der Verantwortung an der Verurteilung Jesu⁷ wird von der christlichen Theologie seither als anachronistisch erachtet: »Juden und Römer brachten Jesus um, nicht Israeli und Italiener«; es gehe nicht um die historische, sondern um die heilsgeschichtliche Dimension. Für die Passion von 1970 kam es in den USA aufgrund der Differenzen zwischen der Festspielleitung und jüdischen Organisationen zu 5000 Kartenrückgaben. Dies geschah aufgrund einer Initiative des American Jewish Congress zu Boykott-Aufrufen internationaler Persönlichkeiten aus Kunst und Gesellschaft. Laut einer Statistik besuchten den Ort trotzdem 529.775 Gäste aus 114 Ländern, was 70% Auslandsgäste ergab. In Oberammergau kursierte unter dessen ein Flugblatt, dessen Verfasser sich gegen die »unerhörte Erpressung« seitens jüdischer Kreise wehrten, gar mit dem Verweis auf die Vorlage des Matthäusevangeliums (Mt. 27,25), in dem nun einmal der sogenannte Blutruf enthalten sei – jener biblische Satz, in dem sich das Volk der Juden für den Tod an Jesus schuldig bekennt und der bekanntermaßen eine grauenvolle Wirkungsgeschichte nach sich zog. Vom Mittelalter an hatten letztlich auch Passionsspiele dazu beigetragen, die Bezeichnung der Juden als Mörder Jesu zu legitimieren.

Am Ölberg wurde Jesus gerade durch den Kuss des Judas ver-raten und festgenommen. Pause. Das Publikum entströmt dem Festspielhaus. Uns ist ein wenig nach kultureller Abwechslung zumute. Dafür bietet das Örtchen ein indisches Restaurant, Masala. Bald gesellen sich auch einige Engländer zu uns, sichtbar erfreut über die ihnen vertraute Esskultur. Anschließend schlendern wir durch die malerische Umgebung des Dörfchens. Dann heißt es bald wieder Plätze einnehmen.

Indien und der Orient im weitesten Sinn haben auch Eingang in die Bühnenoptik und die Kostüme der Darsteller gefunden. Beides hatte sich über Jahrhunderte an europäische Imaginationen des antiken heiligen Landes angelehnt und dabei ein skurriles

deutsch-orientalisches »environnement« erbracht. Ab dem »Fin de siècle« bemühte man sich im Zuge der Ägyptomanie und der Wiederentdeckung Assyriens und Babyloniens bereits um größere Authentizität. Seit 2000 ist nun Stefan Hageneier, ehemals Student von Robert Wilson, verantwortlich für das »production design«. Mit seinen Recherchen betrat er Neuland. Mongolisches nahm dabei ebenso Einfluss wie Mönchsgewänder aus Tibet. Vor allem begeisterte ihn ein in München entdeckter Stoff, der ihn nach Jodhpur im Indischen Rajasthan führte, wo er so viel wie möglich davon aufkaufte – gefreut hätte dies sicherlich den indischen Dichterst Rabin-dranath Tagore, Nobelpreisträger des Jahres 1913, der die Passionsspiele 1930 als ehrwürdiger Greis mit seinem Besuch beehrte. Analog zur Eliminierung anti-judaistischer Textpassagen tragen im Übrigen die Mörder Jesu⁷ seit der Passionsaufführung von 1990 Kostüme, die sie eindeutig als Römer und nicht als Juden zu erkennen geben; den Streit über die Visualisierung der Passion unter Einflussnahme jüdischer Verbände gibt es seit hundert Jahren. In Oberammergau jedenfalls werden seit einem ernsthaft geführten jüdisch-christlichen Dialog, unter anderem mit der Anti Defamation League, Änderungen in der Textvorlage und der Ikonographie stattgegeben. Dies geschieht durchaus an einigen Stellen zu Ungunsten der Dramatik, was es dem Stückeleiter jedoch wert ist.

Der Regisseur Christian Stückl – Vom Oberammergauer

Dorfbub zum Weltenbürger Der 48jährige Christian Stückl, der die Passionsspiele 2010 zum dritten Mal leitet, gilt als erster »Weltenbürger« unter den bisherigen Regisseuren. Trotz seiner Oberammergauer Verwurzelung versteht er etwas vom Leben außerhalb. Seinen hintergründigen Blick auf das Zusammentreffen unterschiedlicher Nationen konnte er beispielsweise mit André Heller bei der Inszenierung der Eröffnungsfeier der Fußballweltmeisterschaft von 2006 unter Beweis stellen. Auch in der katholischen Passion geht es um die Frage nach dem Herausarbeiten von Identität und Gemeinschaft, die heute jedoch niemand ausschließen, sondern alle zur Teilnahme einladen will. Die Oberammergauer haben ihre Passion bisher weder verfilmen lassen, noch sind sie je auf Wiederholungs- oder lukrative Tourneeangebote eingegangen – eine Grundsatzentscheidung, die den Mythos der Passionsspiele von jeher noch befeuert hat und heute auch als Marketingstrategie fungiert. Dennoch entsprach man im Rahmen eines EuregioMille-nium Projektes unter dem Motto »Grenzenlos« dem Wunsch der Region, auch Oberammergau solle sich mit der Passion beteiligen. Der Dramaturg und stellvertretende Spielleiter Otto Huber berichtete später in einem Interview, man habe sich mit dem Komitee auf eine Spielretrospektive geeinigt, die die Gestaltung der Passion Jesu⁷ in hundert Jahren internationalem Film in Bezug auf die Historie Oberammergaus reflektierte – das Ergebnis liegt als üppige Dokumentation vor, der ein viel beachtetes Filmfestival vor Ort vorausging. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass alle relevanten Entscheidungen, die das Passionsspiel anbelangen, bis heute vom Gemeinderat des Dorfes getroffen werden und nicht allen Vorschlägen des Regisseurs stattgegeben wird. Doch Stückl, unter Kollegen auch als »Mann für's Katholische« bekannt, ist mitt-

lerweile sehr populär. So verkündete beispielsweise der Bayerische Rundfunk in seinen Abendnachrichten seine zweite Benennung für das Jahr 2000 direkt im Anschluss an die Berichterstattung über den Nah-Ost-Krisengipfel. Stückl agiert, längst nicht zu aller Freude, nach dem Motto Kultur durch Wandel – Wandel durch Kultur. Im gleichen Jahr durfte er erstmals den Satz von der Blutschuld aus dem Textbuch nehmen und gar die jüdische Herkunft Jesu betonen. Seitdem ist auch die Religionszugehörigkeit für die Mitwirkung am Stück irrelevant. Rundum bemüht sich der Regisseur also um den interreligiösen Dialog, den zu führen er für unabdingbar hält. Jüdische Vereinigungen wie das American Jewish Committee sind daher weiterhin in ständigem Austausch mit Stückl und seinem Dramaturgen Otto Huber. Hinzu kommt ein Gremium externer theologischer Berater beider christlicher Konfessionen, was nicht jedem in Oberammergau gefällt. Doch die Weltöffentlichkeit empfindet die Bewusstmachung der gemeinsamen Wurzeln von Juden- und Christentum als durchaus bereichernd. Passend hierzu lud Stückl bereits anlässlich der letzten als auch der aktuellen Aufführung sein Kernteam zu einer Exkursion ins Heilige Land ein, um sich nicht nur besser in die historisch-biblische, sondern auch gegenwärtige politische Realität einzuarbeiten. Die derzeit verwendete und von Stückl und Huber ständig überarbeitete Textvorlage nach Othmar Weis und Alois Daisenberger enthält für dieses Jahr zum ersten Mal Passagen aus dem jüdischen Glaubensbekenntnis. Diese gilt dabei durchaus als eine Art »Seismograph für antisemitische Gedanken und Gefühle der Deutschen«. Stückl, der im Jahr 2000 einen jungen Muslimen mitwirken ließ, provozierte das Dorf gar mit der Bemerkung, dass eben jener einmal sein Nachfolger werden könne, »vielleicht macht es ja Abdullah, ich glaub, der hätte Lust«. Das würde das über die Jahrhunderte zisierte Bild vom Passionsspieldorf in der Welt allerdings ins Wanken bringen. 2010 polarisiert der Spielleiter immerhin mit einem auffallend politischen Jesus.

So ist es sicher kein Zufall, dass zur diesjährigen Passion auch der Schriftsteller Ilija Trojanow einen Beitrag leistet. Als Co-Autor des Buchs »Kampfabgabe der Kulturen – Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen« versuchte dieser vor ein paar Jahren, die vieldiskutierten Huntington'schen Thesen zu entkräften: Trojanow veröffentlichte Aufzeichnungen, die Sir Richard Francis Burton in Oberammergau verfasste, ein Britischer Konsul und Abenteurer, der den Viktoriasee entdeckte und unter anderem in Indien als Brahmane und in Mekka als Pilger unterwegs war. Burton besuchte die Passion auf Wunsch seiner streng katholischen Gattin im August des Jahres 1880, mokierte sich dabei über das »teutonische Pidgin-English« des deutschen Reiseführers, das »einem die Haare zu Berge stehen ließe«, und monierte, »in der Tat (sei) hier, wie in Deutschland allgemein«, alles mehr oder weniger verboten. Burtons durchaus amüsant intendierten Reisebeschreibungen lesen sich wie pointierte ethnographische Aufzeichnungen eines objektiven Wissenschaftlers, dem die Bayern als primitives Völkchen tief im Schatten eines Gebirges erscheinen. Sein interkultureller Blick demaskiert durch die Analogie zu beispielsweise vorurteilsbehafteten und würdelosen Beschreibungen wilder Stämme in Afrika seitens britischer Imperialisten. Ein katholisches Fest wie

ein Passionsspiel kann, laut ihm, durchaus mit dem gleichen Instrumentarium betrachtet werden wie eine Voodoo-Zeremonie in Amerika. Gefühlsduselei oder tiefer Glaube sind bei ihm als neutralem Anthropologen fehl am Platz: »auch hegte ich den Wunsch, dieses Überbleibsel des christlichen Mysterienspiels mit der lebendigen Wirklichkeit von al-Islam in Mekka zu vergleichen und Ähnlichkeiten aufzuspüren«. Wie aktuell Burton mit diesem Ansatz heute erscheint, hätte er wohl selbst nicht geahnt. Der Historische Verein Oberammergau e.V. wiederum beabsichtigt »Oberammergau aus der Sicht von Amerikanern und Engländern – Erfahrungsberichte und Einschätzungen von angelsächsischen Reisenden aus den letzten 150 Jahren« zu bearbeiten. Auch der Ort hebt seine Aufarbeitung der lokalen Historie also auf eine interkulturelle Betrachtungsebene.

Nach dem Ende um 23 Uhr verlassen wir Oberammergau, einst weltweit bekannt geworden als illusionäres Bild eines idyllischen Dorfs, unbeschadet von den Begleiterscheinungen der Moderne. Auch für uns ging eine Faszination von diesem Passionsspiel aus, das mit dem Leben der Einwohner des Dorfes seit Jahrhunderten verknüpft ist, deren Lebensspannen in die Dekaden der Aufführungen eingeteilt werden – als Mitwirkende vom Baby bis zum Greis. Ein Ort, der dabei für Außenstehende – den »Fremdenverkehr« – als Projektionsfläche spiritueller, politischer und kultureller Begebenheiten dient. Wird es bei einem abendländischen Kulturgut bleiben, dem künftig alle Religionen und Konfessionen zu versöhnen gelingt oder wird es dabei verwässern und der oftmals eklektischen Eventkultur des 21. Jahrhunderts einverleibt? »Die Welt« wird jedenfalls auch weiterhin auf das »Weltendorf« schauen.

Literatur

Holzheimer, Gerd et. al. (Hrsg.) (200): **Leiden schafft Passionen. Oberammergau und sein Spiel.** München: A1 Verlag • Huber, Otto (1999): **Selbst aus China waren drei Herren eingetroffen. Zur Attraktivität Oberammergaus um die Jahrhundertwende.** In: Zwick, Reinhold / Huber, Otto (Hrsg.), Von Oberammergau nach Hollywood. Wege der Darstellung Jesu im Film, 9-27. Köln: KIM – Katholisches Institut für Medieninformation GmbH • Mußner, Franz (Hrsg.) (1980): **Passion in Oberammergau. Das Leiden und Sterben Jesu als geistliches Schauspiel.** Düsseldorf: Patmos Verlag • Rädlinger, Christine (2002): **Zwischen Tradition und Fortschritt. Oberammergau 1869-2000.** Oberammergau: Gemeinde Oberammergau (Eigenverlag) • Trojanow, Ilija (2010): **Oberammergau. Richard F. Burton zu Besuch bei den Passionsspielen.** Zürich: Arche Paradies

Autorin

Dr. Regina Heilmann, Kulturwissenschaftlerin, untersuchte unter anderem am Zentrum für Interkulturelle Studien der Universität Mainz zahlreiche Spielfilme auf das, durch die Antike und Alte Testament im Abendland entstandene, Bild vom Orient und dessen Einfluss auf das 20. Jh. Neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit arbeitet sie hauptberuflich als Geschäftsführerin von SIETAR Deutschland e.V.

Kontakt heilmann@sietar-deutschland.de

Fotos © Regina Heilmann

Das Hören malen

Die Jazz-Bilder von Arvo Wichmann

Harald Justin

»You'll get what you see!«, heißt es. Doch was bekommt man beim Blick auf die Bilder von Arvo Wichmann? Sie zeigen Miles Davis, Ella Fitzgerald, Nils Landgren und andere Ikonen des Jazz. Man bekommt die Abbilder, in bunten Farben gemalt, nicht die Stars, nicht ihre Musik. Beim ersten Blick auf die Bilder des gebürtigen Esten kann man sich des (falschen) Eindrucks nicht erwehren, sie würden nicht mehr zeigen, als es eine simple Fotografie auch könnte.

Doch Kunst kann mehr, und dieses Plus setzt Arvo Wichmann mit seiner Handschrift um, wenn er mit Konzentration und mit Willen zu Farbe und Form ans Werk geht. In der Detailgenauigkeit des Farbauftrags, in der konzentrierten Arbeit an der Form ist der Schlüssel zum Verständnis seiner Bilder zu sehen. Die konzentrierte Gestik seines Handwerks verweigert sich der Flüchtigkeit eines nur allzu vergänglichen Seins. Der Fotograf mag den Moment einfangen, die Malerei verleiht dem Moment Sinn, in dem er ihm Dauer verleiht. Zu sehen ist das insbesondere beim Blick auf eines der Triptychons, auf dem der Posaunist Nils Landgren in gleich drei Ansichten zu sehen ist. Was in der Realität nur Sekunden dauerte, hat Arvo Wichmann der Vergänglichkeit entrissen und einem Weiterleben in der Kunst zugeführt. Die Geste, die Zeit spendet, gilt dabei Musikern, die ihr eigenes Verhältnis zur Zeit haben. »Take Your Time«, heißt es bei ihnen, deren Musik vom Spiel mit der Zeit, dem Rhythmus, arbeitet. Diese Musiker zu porträtieren, sie ins Bild zu rücken, heißt auch, Menschen ein Gesicht zu geben, die ansonsten hinter der Musik zurückstehen. Arvo Wichmanns Arbeit am Menschenbild rechnet dabei mit Betrachtern, die um die Musik wissen, die zu den Gesichtern passt. Die Bilder leben mit dem Jazz der Abgebildeten und rücken wiederum Qualitäten des Jazz ins Blickfeld, die oftmals in Beschreibungen dieser Musik ins Hintertreffen geraten sind. Jazz mag wild und expressiv, innovativ, intellektuell und schwer verständlich sein, aber das ist eben nicht alles. Wesentlich besteht er auch aus der Fähigkeit zur Konzentration, der Liebe zum Detail, des Geduld-Habens und der Könnerschaft am Instrument. Wer diese Qualitäten im Jazz zu hören vermag, der sieht sie auch in der Kunst Arvo Wichmanns. Und wer sie in den Bildern sieht, vermag auch Jazz anders zu hören. You'll see what you get.

Autor

Harald Justin, bis 2008 Redakteur des deutschen Jazzmagazins JAZZTHETIK, lebt heute als Autor und Publizist in Wien.

Kontakt des Künstlers www.arvowichmann.de

Fotos © Arvo Wichmann





Yamil Borges, Öl auf Leinwand, 2003, 60 x 80 cm



Mica Paris
Öl auf Leinwand
2010
80 x 80
80 x 100
80 x 80 cm

Roy Hargrove
Öl auf Leinwand
2009
80 x 80 cm





Wayne Shorter
 Öl auf Leinwand
 2005
 80 x 80 cm

Nils Landgren
 Öl auf Leinwand
 2007
 80 x 80
 80 x 100
 80 x 80 cm



Kommunikation in einer multikulturell zusammengesetzten Gruppe gestaltet sich nicht immer konfliktfrei und erfolgreich. Dies liegt unter anderem daran, dass wir die ›Stimme des Anderen‹ nicht tiefgreifend wahrnehmen. Viel zu sehr sind wir damit beschäftigt, unsere Meinung zu begründen und zu verteidigen, anstatt Interesse an der anderen, eventuell konträren, Position zu zeigen. Kazuma Matoba führt im Folgenden den Anspruch eines gelungenen dialogischen Gesprächs auf, der neben dem bewussten Sprechen und Zuhören vor allem darin liegt, die eigene Meinung in der Schwebe zu halten und anderen Personen mit ihren Erfahrungen vollen Respekt entgegenzubringen.

Dialogische Emergenz der Kultur

Achtsame Wahrnehmung als Grundlage

Kazuma Matoba

1. Emergenz der Kultur

Die Theorie, dass wir sozial und kulturell unsere Wirklichkeit erzeugen, sollte mittlerweile die Grundprämisse jeder wissenschaftlichen Kulturbetrachtung sein. Die neue Kulturtheorie der gesellschaftlichen wie individuellen Selbstbestimmung versucht, flexibler und offener das Problem des Fremden, das Phänomen der Migration und das der ›migrativen‹ Gesellschaft selbst zu beschreiben. Der soziale Konstruktivismus erklärt, dass es nicht die eine objektive Wirklichkeit gibt. Stattdessen ist die Wirklichkeit eine Konstruktion, die im sozialen Zusammenhang durch Kommunikation zustande kommt. Nach dem Kulturtheoretiker Thomas Wägenbauer: »[...] versteht sich (Kultur) als ein dynamischer Zusammenhang seiner Selbst-Erzeuger (Autopoiesis), Kultur entsteht u.U. spontan und meist peripher (Emergenz), Kultur ist von sich aus heterogen und neigt von daher zur Veränderung (Transkulturation).« Emergenz ist die spontane Herausbildung von neuen Eigenschaften oder Strukturen auf der Makroebene eines Systems infolge des Zusammenspiels seiner Elemente.

Ausgehend von in unserer heutigen ›migrativen‹ Gesellschaft miteinander in Konflikt stehenden Wirklichkeiten muss die Rolle und Bedeutung von Dialogen beleuchtet werden. Dabei steht die Frage im Vordergrund, inwiefern Dialoge aus sozialkonstruktivistischer Sicht zur Emergenz einer neuen Kultur, in der sich alle Menschen gleichberechtigt in der Gesellschaft und Organisation integrieren, beitragen könnten. Diese Frage kann nur beantwortet werden, indem man nach einer neuen Definition der Integration und nach der Quelle für gemeinsames Verständnis sucht.

2. Integration

Im Mai 2010 berichtete der Sachverständigenrat der deutschen Stiftungen für Integration und Migration (SVR) über das Integrationsbarometer. Die bisherigen Integrationsforschungen, die im Auftrag der Bundesregierung durchgeführt wurden, haben fast immer nur einseitig die Positionierung bzw. das Anpassungsver-

halten der Zuwandererbevölkerung gegenüber der Mehrheitsbevölkerung gemessen. Damit kann die Eigendynamik von Integrationsprozessen in einer Einwanderungsgesellschaft, nur unzureichend abgebildet werden. Das SVR-Integrationsbarometer 2010 misst zum ersten Mal die doppelseitige und interdependente Eigendynamik von Integrationsprozessen in der Einwanderungsgesellschaft durch die Analyse von Selbstbeschreibungen und wechselseitigen Zuschreibungen von Mehrheits- und Zuwandererbevölkerung und fasst zusammen: »Integrationspolitisch besteht in Deutschland Anlass zu verhaltenem Optimismus. Dieser speist sich einerseits aus dem hohen Integrationsinteresse, das in der Einwanderungsgesellschaft der jeweils anderen Seite zugeschrieben wird, andererseits aus der beiderseits positiven Einschätzung und Bewertung der Integrationspolitik. Beide Seiten konstatieren für sich und für die andere Gruppe durchgängig ein Interesse an Integration (SVR-Integrationsbarometer 2010: 32)«.

Das Integrationsbarometer fragt zunächst sowohl Menschen ohne Migrationshintergrund als auch Menschen mit Migrationshintergrund: »Wollen Angehörige der Mehrheitsbevölkerung Zuwanderer integrieren? Sind Zuwanderer an Integration interessiert?«. Hinter diesen Fragen versteckt sich eine Definition der Integration, die im Allgemeinen in der Gesellschaft akzeptiert ist und gar nicht infrage gestellt wird: »Ausländer müssen in Deutschland integriert werden«. Nach Brockhaus (1997) bedeutet Integration (1) die Herstellung einer Einheit, (2) Einbeziehung, (3) Zusammenschluss und (4) Eingliederung in ein größeres Ganzes. Integration ist der Prozess einer wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Personengruppe und fordert also nicht nur Zugang der Einwanderer zu den vorhandenen gesellschaftlichen Einrichtungen und Positionen (Jobs, Wohnungen, Sozialleistungen, Medien, Bürgerrechten), sondern auch eine Veränderung des Selbstbildes der Gesellschaft (Bauböck 2001:15).

Ideale Integration beinhaltet die Beibehaltung der kulturellen Wertvorstellungen der Angehörigen der Minderheitskultur

trotz ihrer Eingliederung in die Mehrheitskultur. Die kulturelle Identität der Mitglieder beider Kulturen soll weitgehend erhalten bleiben. Die Angehörigen beider Kulturen legen großen Wert auf die Erhaltung ihrer eigenen Kultur, und die Mehrheitskultur billigt der Minderheitskultur ein hohes Maß an Unabhängigkeit zu. Integration definiert sich hier als die dynamische beidseitige Akkulturation, wobei sich zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft an der Förderung und Lenkung des Kulturwandels und an der Nutznießung seiner Ergebnisse beteiligen. Die beidseitige Akkulturation ist nur dann möglich, wenn auch seitens der Mehrheitskultur eine Bereitschaft besteht, zur Verbesserung des Verhältnisses zur Minderheitskultur sich selbst zu verändern (Matoba 2007). Diese Akkulturation kann ›bilaterale Integration‹ genannt werden und unterscheidet sich von ›Assimilation‹ und ›einseitiger Integration‹.

3. Gemeinsames Verständnis

durch achtsame Wahrnehmung Für Martin Buber ist ein echter Dialog, wenn »jeder Teilnehmer den oder die anderen in ihrem Dasein und Sosein wirklich meint und sich ihnen in der Intention zuwendet, dass lebendige Gegenseitigkeit sich zwischen ihm und ihnen stiftet« (Buber, 1994: 292). Voraussetzungen für einen solchen Dialog sind:

- den anderen als Partner anzunehmen
- sich zum Partner hinzuwenden
- sich selber einzubringen
- Rückhaltlosigkeit zu üben
- den Schein zu überwinden
- auch Schweigen als Beitrag zum Dialog zu akzeptieren

Nach Buber (1994) bedarf es zweier Individuen, die in der Distanz zueinander eine eigene Identität aufbauen, damit ein Dialog stattfinden kann. Buber weist darauf hin, dass man die achtsame Wahrnehmung des Fremden benötigt, um die eigene Wahrnehmung zu schärfen. Ausgehend von der jeweils eigenen Identität schaffen A und B etwas Gemeinsames (»unity«), indem sie sich gegenseitig annähern. Der Dialog ist somit ein fortlaufender Prozess des ›Sich-Einander-Annäherns‹ und des Herstellens von Distanz. Für einen wirklichen Dialog müssen beide Seiten Balance halten. Diese Forderung nach Balance findet sich in der buddhistischen Philosophie wieder. Im Buddhismus entsteht Identität nicht durch die Abgrenzung von anderen, sondern in der Beziehung zu anderen, da sich alles in einem Netz von Abhängigkeiten befindet. Durch die Kombination der zentralen Forderung Bubers mit dem buddhistischen Gedanken entsteht der Kern der dialogischen Kommunikationsform. In dieser Kommunikationsform lässt die Spannung zwischen A und B eine Dynamik entstehen, die es ermöglicht, dass A und B etwas gemeinsames Neues auf dem ›common ground‹ schaffen.



Ein Kontext, der ein Vorurteil verstärkt.
(Quelle: Hartkemeyer, Hartkemeyer & Dhority 1998:80)

3.1. Achtsames Zuhören

Kommunikation wird immer sowohl vom Sprecher als auch vom Hörer gemeinsam gestaltet. Beim ›Dialog‹ wird der Hörer zum Zuhörer. Daher ist das Zuhören ein elementarer Bestandteil des Dialogs, somit ein dialogisches Verhalten. Das Objekt des Zuhörens ist nicht der Sprecher, sondern die Sprache, die er spricht und einmalig generiert. Bei dem einmaligen Generierungsprozess kann er Wörter oder

Sätze von anderen Menschen zitieren und Stimmen eines bestimmten Menschentyps benutzen. Wenn ich sage: »Ich arbeite im Bereich Diversity Management«, zitiere ich das Wort »Diversity Management«, das ich etwa vor zehn Jahren irgendwo in irgendeiner Publikation erstmals gelesen habe, und benutze die Stimme eines Wissenschaftlers oder Trainers. Der Satz, den ich auf Deutsch generiere, ist von Dialekt, Soziolekt und auch anderer Sprache – wie meiner Muttersprache Japanisch – beeinflusst ausgesprochen. Außerdem ist es wichtig, dass meine Äußerung eine Antwort auf die vorherige Äußerung eines letzten Sprechers ist. Michael Bakhtin, ein russischer Sprach- und Literaturwissenschaftler, nannte diese Eigenschaften der Sprache jeweils ›Polyphonie (Mehrstimmigkeit)‹, ›Heteroglossia (Mehrsprachigkeit)‹ und ›Beantwortbarkeit‹. Nach seiner Definition (1984) von ›Polyphonie‹ stellt der Sprecher keine einheitliche Figur dar und spaltet sich in viele diskursive Rollen. Er besteht nicht aus einem einzelnen Wesen, einer Einzelstimme oder nur einer Position, sondern diese sind mehrfach vorhanden. Im Selbst existiert eine Vielzahl unabhängiger Stimmen, die sich in der Konversation miteinander befinden. Bakhtin (1981:428) definiert »Heteroglossia« als die Mehrdeutigkeit einer konkreten sprachlichen Äußerung, auf die verschiedene soziale, historische, physiologische und meteorologische Faktoren einwirken. »Beantwortbarkeit« bedeutet, dass eine Äußerung immer eine Antwort ist, so dass sie immer von der vorherigen Äußerung bedingt ist. Der Sprecher und der Hörer gestalten immer gemeinsam kommunikative Interaktion.

Man trägt bewusst und unbewusst durch das Hören einer Äußerung eines Anderen zur gemeinsamen Gestaltung der kommunikativen Interaktion bei. Man kann durch das Heraushören der Mehrstimmigkeit und der Mehrsprachigkeit einer Äußerung eines Anderen in einen Dialog treten. Diese Eigenschaften der Sprache, nämlich ›Polyphonie‹, ›Heteroglossia‹ und ›Beantwortbarkeit‹ zu erkennen ist eine wichtige Kompetenz des dialogischen Zuhörens.

Wenn der Andere sich durch unser Zuhören anerkannt fühlt, kann er sein Anliegen mit Ernsthaftigkeit vortragen. Erst wenn man weiß, warum der Andere sich die jeweilige Meinung gebildet hat, ist ein Aufeinanderzugehen möglich, bei dem man einander die eigenen persönlichen und biographischen Erfahrungen schildern kann. Für das Aufeinanderzugehen muss man versuchen, so zuzuhören, dass andere sprechen können, und so zu sprechen, dass andere zuhören können. Durch dieses dialogi-

sche Zuhören und Sprechen generieren der Hörer und der Sprecher Bedeutung zusammen und begründen und koordinieren ihr Verhalten zusammen. Diese gegenseitig ergänzende Beziehung nennt Gergen (1999) sozialkonstruktivistisch »zusammengefügte Beziehung (conjoint relation)«.

3.2. Achtsames Zuschauen

Wie wir unsere Umwelt wahrnehmen, hat auch Einfluss darauf, ob wir unbewusste Vorurteile gegen fremde Gruppen hegen. Wenn Menschen lernen, die Gesichter von Angehörigen fremder Gruppen zu individualisieren, könnte das dabei helfen, ihre Vorurteile zu bekämpfen.

Menschen haben eine unbewusste Neigung, Mitmenschen in verschiedene Kategorien einzuteilen: »eigen« und »fremd«. Gesichter von Mitgliedern der eigenen Gruppe werden dabei grundsätzlich genauer wahrgenommen als andere. Dieser Effekt zeigt sich unabhängig von der Art der Gruppe, ob sie nun durch ein gemeinsames Hobby oder die Zugehörigkeit zu einer Familie zustande kommen oder eben auf einer gemeinsamen Hautfarbe basieren (vgl. Bernstein et.al. 2008). Psychologen vermuten, dass in dem Moment, in dem das Gegenüber als Mitglied der eigenen Gruppe identifiziert wird, ein automatisches Gesichtserkennungsprogramm abläuft, das bei Angehörigen fremder Gruppen nicht reagiert. Zudem konzentrieren sich Menschen bei fremden Gesichtern möglicherweise eher auf die Merkmale der fremden Kategorie als auf die individuellen Kennzeichen.

Gesichter von Mitgliedern der fremden Gruppe werden dabei grundsätzlich wenig genauer wahrgenommen als andere, weil diese Menschen als uninteressant oder unwichtig angesehen werden. Aus den vielen unterschiedlichen Sinneseindrücken einer Situation, die gleichzeitig auf den Menschen einströmen, kann das Gehirn die Eindrücke ausfiltern, die es zu diesem Zeitpunkt als die Wichtigsten erachtet. Diese Eindrücke werden zum Vordergrund, zur »Figur«. Sie werden bewusst und differenziert wahrgenommen und bilden das Zentrum der Aufmerksamkeit. Die übrigen Sinneseindrücke, die als unwichtig erachtet werden, treten in den Hintergrund und bilden den »Grund«. Durch diese Figur-Grund-Wahrnehmung, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und zu filtern, selektiert man seine Aufmerksamkeit. Diese Wahrnehmung findet bei Sinnesleistungen wie dem Heraushören, -sehen, -riechen, -schmecken, -ertasten statt.

Das Gesicht eines Menschen der fremden Gruppe kann als »Figur« im Vordergrund stehen, wenn man ihm dialogisch zusieht. Gemeint ist damit eine achtsame Wahrnehmung durch Zuschauen, solange eigene Annahmen und Vorurteile in der Schwebe gehalten werden können. Damit dies gelingt, ist es notwendig, einen »Grund«, der das Gesicht des Anderen als »Figur« hervorhebt, herzustellen. Es geht um Körper und Gesichter, die wir besitzen. Die Wörter, mit denen wir die physikalischen Charakteristiken des Körpers und Gesichts beschreiben, enthalten bestimmte Bezeichnungen, durch die wir in Typen kategorisiert sind, wie weiblich/männlich, hellhäutig/dunkelhäutig, alt/jung und behindert/gesund. Durch diese Kategorisierung über unsere Körper und Gesichter sind wir in der Welt lokalisiert und mar-

kiert. Diesen Bezeichnungen sind auch bestimmte soziale Bedeutungen zugeschrieben, die in der Gesellschaft als negative oder positive Konnotation konstruiert sind. Die im sozialen Kontext bewertete konstruierte Konnotation über Körper und Gesichter wird in einem bestimmten Kontext verstärkt oder verdünnt.

Angesichts des Fotos (S. 35) könnte man zu der Interpretation kommen: »Der Schwarze ist wahrscheinlich ein Krimineller«, »Das ist wieder einmal ein Beispiel für die Brutalität der Polizei« oder »Der Schwarze wird typischerweise von einem weißen Polizisten verfolgt«. Gewisse negative Konnotationen wie »kriminelle Schwarze« oder »brutale Polizei« werden hier im Kontext des Fotos übertrieben.

Körper und Gesichter als Wahrnehmungsobjekt müssen in einem Kontext angeschaut werden, um ihre Denotation von ihrer negativen Konnotation zu unterscheiden und das Objekt an sich zu betrachten, nämlich den Menschen. Der wichtigste »Grund« ist jedoch die »verlangsamte Beobachtung«, d.h., dass man sich zum Zuschauen viel Zeit nehmen muss, damit man sich zum Wahrnehmungsobjekt an sich hinwenden und es als Dialogpartner annehmen kann.

4. Neue Kultur – Dritte Kultur

Bei der »bilateralen Integration« soll ein »Dazwischen«, in dem sich verschiedene Individuen aus verschiedenen Kulturen integrieren, entstehen. Das »Dazwischen«, in dem unterschiedliche Elemente verschiedener Kulturen zusammengeführt werden können, wird ständig neu erzeugt. Diese dynamische bilaterale Integration beruht auf menschlichen, symbolischen und kommunikativen Interaktionen wie Verhandlung und Dialog, welche uns helfen, in diesem »Dazwischen« eine neue, dritte Kultur aufzubauen. Kulturelle Transformationen und eine sich daraus ergebene neue Kultur können nicht verpflanzt werden, sondern müssen im Dialog und im Rahmen der Kultur, in der komplexe Sozialstrukturen Menschen miteinander verbinden, verhandelt und aufgebaut werden. Geertz (1973) vergleicht den Transformationsprozess mit einem Symphoniekonzert, in dem eine Harmonie nur dann erreicht wird, wenn die gestaltende Zusammenarbeit von Instrumenten, der Komposition und den Künstlern durchgeführt wird. Casmir (1998: 24) weist darauf hin, dass dabei »kein autoritärer Zwang von irgendeiner autoritären, außenseitigen Macht ausgeübt« werden darf.

In Deutschland wurde einmal ein Versuch angeregt, über eine neue Kultur mit allen Bürgern ohne und mit Migrationshintergrund unpolitisch zu diskutieren. Armin Laschet, ehemaliger nordrhein-westfälischer Integrationsminister, plädierte für eine gemeinsame Leitkultur: »Welche Werte bilden den Kitt unserer Gesellschaft? Wie sollte eine solche Debatte geführt werden, damit sie nicht zerfranst, sondern einen Kanon von Werten schafft, den Deutsche und Zuwanderer akzeptieren?« (Die Zeit, Juni 2006). Obwohl sein Vorschlag im Diskurs der Integrationspolitik thematisiert und teilweise im Prozess der Errichtung einer politischen institutionellen Form (wie in einem Integrationsrat) ernsthaft diskutiert wurde, interessierte sich die Mehrheit der Bürger ohne und mit Migrationshintergrund nicht dafür. Die

politische Strategie durch Top-Down-Intervenierung allein kann die Schaffung der neuen Kultur nicht genügend fördern, kann sogar die gesunde Emergenz einer neuen Kultur verhindern.

Die Voraussetzung zur Emergenz einer neuen Kultur ist Dialog, bei dem es sich um die bilaterale Integration und das gegenseitige Verständnis durch achtsame Wahrnehmung wie dialogisches Zuhören und Zuschauen in zwischenmenschlichen Beziehungen handelt. Auf Grund dieser These müssen wir uns weiter dialogisch mit den Fragen beschäftigen:

- Wie können sich die Menschen ohne Migrationshintergrund in der ›migrativen‹ Gesellschaft integrieren?
- Wie können die Menschen mit Migrationshintergrund als Triebkraft zur nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung beitragen?

Literatur

Bakhtin, Michael (1981): **The dialogic imagination**. In: M. Holquist (Hrsg.), *Four essays by M.M. Bakhtin*. Austin, TX: University of Texas Press. • Bakhtin, Michael (1984): **Problems of Dostoevsky's poetics**. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press • Bauböck, Rainer (2001): **Public Culture in Societies of Immigration**. Willy Brandt Series of Working Papers in International Migration and Ethnic Relations 1/01 • Bernstein, Michael/Steven G. Young/Christina M. Brown/Donald F. Sacco/Heather M. Claypool (2008): **Adaptive Responses to Social Exclusion: Social Rejection Improves Detection of Real and Fake Smiles**. *Psychological Science* October 2008 19: 981-983 • Berry, John (1989): **Psychology of Acculturation**. In: R. Brislin (Hrsg.), *Applied Cross-cultural Psychology*. London: Sage. S. 232-253 • Buber, Martin (1994): **Das dialogische Prinzip**. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft • Casmir, Fred (1998): **Interkulturelle Kommunikation als Prozeß**. In: I. Jonach (Hrsg.), *Interkulturelle Kommunikation*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag • Hartkemeyer, M., J. Hartkemeyer & F. Dhority (1998): **Miteinander Denken: Das Geheimnis des Dialogs**. Stuttgart: Klett-Cotta • Geertz, Clifford (1973): **Thick description: Toward an interpretive theory of culture**. In: *The Interpretation of Culture*. New York: Basic Books., S. 3-30 • Laschet, Armin (2006): **Integration: Von den Zuwanderern lernen**. In: *Die Zeit Online*, www.zeit.de/2006/24/Tribne_Laschet • Gergen, Kenneth (1999): **An invitation to social construction**. London: Sage Publications • Matoba, Kazuma (2007): **Diversity Management: Kommunikativer Prozess zur Entwicklung der ›dritten Kultur‹**. In: I. Koall, F. Höher (Hrsg.), *Diversity Outlooks: Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung*. Münster: Lit Verlag. S. 337-353 • Sachverständigenrat der deutschen Stiftungen für Integration und Migration (2010): **SVR-Integrationsbarometer** • Wägenbauer, Thomas (2009): **Neue Kultur der Selbstbestimmung**. In: <http://paraplue.de/archiv/indien/selbstbestimmung/>

Autor

PD Dr. Kazuma Matoba ist Kommunikations- und Sprachwissenschaftler; lehrt Interkulturelle Kommunikation und Diversity Management an der Universität Witten/Herdecke. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit befasst er sich mit dem ›Dialogue process‹ als Kommunikationstraining und führt Interkulturelle und Diversity Trainings in Europa, Afrika und Asien durch. Vorstandsmitglied von SIETAR Deutschland e.V.

Kontakt kazuma.matoba@uni.wh.de · matoba@sietar-deutschland.de



SIETAR DEUTSCHLAND

Society for Intercultural Education,
Training and Research

SIETAR Deutschland e.V. ist eine Plattform für den interdisziplinären und fachlichen Austausch zu interkulturellen Themen in Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft.

Sie richtet sich an Menschen, die Interesse an interkulturellen Fragen und Herausforderungen haben und in einem entsprechenden Spannungsfeld leben, forschen, trainieren, beraten oder vermittelnd in der Öffentlichkeit wirken.

SIETAR Deutschland e.V. lebt durch das Engagement und die Vielfalt seiner Mitglieder.

Dabei gibt **SIETAR Deutschland e.V.** Impulse für das Zusammenleben und Wirken in einer kulturell heterogenen Gesellschaft.

SIETAR Deutschland e.V. ist Teil des weltweit größten Netzwerkes auf dem Gebiet interkultureller Zusammenarbeit und Internationalisierung.

SIETAR Deutschland e.V.

Postfach 31 04 16 · 68264 Mannheim
Tel. 0621-717 90 02 · Fax 0621-717 90 04
office@sietar-deutschland.de

www.sietar-deutschland.de

15 Fragen an Interkulturalisten



Jasmin Mahadevan ist interkulturelle Beraterin und Professorin für International & Cross-Cultural Management im Wirtschaftsingenieurwesen der Hochschule Pforzheim. Dort leitet sie den Studiengang International Management, den deutschlandweit ersten interkulturellen Wirtschaftsingenieur für internationalen technischen Einkauf und Vertrieb. Zuvor leitete sie den Studiengang Internationales Vertriebs- und Einkaufsingenieurwesen an der Fachhochschule Kiel. Sie wuchs als Kind deutsch-indischer Eltern in asiatischen Ländern und Deutschland auf und studierte Sprachen-, Wirtschafts- und Kulturraumstudien mit Schwerpunkt Asien in Passau, London, Leiden (NL), Singapur und Peking. Für ihre Promotion in Ethnologie und interkultureller Kommunikation an der LMU München begleitete sie ein DAX-notiertes Unternehmen beim Aufbau eines Standorts in Indien. Ihr Praxisschwerpunkt liegt auf interpretativer Organisations- und Personalentwicklung, vor allem standortübergreifend und interkulturell. Ihr wissenschaftlicher Forschungsfokus liegt auf dem Zusammenspiel von Kultur, Organisation und Arbeitspraxis in multinationalen Unternehmen. **Kontakt** www.jasmin-mahadevan.de, contact@jasmin-mahadevan.de **Foto** © Jasmin Mahadevan

- 1. Mein deutsches Lieblingswort ist...**
Peer (der Name meines Mannes)
- 2. Diesen Geschmack oder Geruch verbinde ich mit Heimat...** Mottenkugeln (hängt auch noch nach Jahrzehnten in indischen Büchern) und Gewürze (das Essen meiner Kindheit)
- 3. Wenn ich Familie im Ausland besuche, mache ich zuerst...** kommt auf das Ausland an: USA, Niederlande, Indien
- 4. Was mir in Deutschland fehlt...** asiatische Küche und die englische Sprache
- 5. Dafür gibt es in Deutschland ein bisschen zu viel...** lange Unternehmenszugehörigkeit und Prozesspläne
- 6. Als Königin von Deutschland würde ich...** in Kinderbetreuung und gleichen Zugang zu Bildung für alle investieren
- 7. Interkulturelle Kommunikation bedeutet für mich ...** Perspektivwechsel und mich selbst neu erkennen
- 8. Was ich unbedingt noch wissen möchte...** alles
- 9. Ich glaube an...** ein besserer Mensch werden zu wollen und Wissen zu erwerben
- 10. Als 13-jährige wollte ich gerne werden...** Archäologin
- 11. Diese Website würde ich der Welt empfehlen...**
www.dilbert.com
- 12. Glücklich macht mich zu sehen...** wenn meine Studierenden sich auf Grund interkultureller Seminare für ein Auslandspraktikum entscheiden (und das auch so sagen).
- 13. Mich ärgert im Moment...** gar nichts, was ein seltenes und tolles Gefühl ist.
- 14. Dieses Kompliment verunsichert mich...** hierzu fällt mir leider trotz intensiven Nachdenkens nichts ein. Eventuell gehe ich über Komplimente zu schnell hinweg ...?
- 15. Diesen Menschen würde ich gerne kennen lernen...**
Bob Dylan

Korinna Heimann

Entwicklung interkultureller Kompetenz durch Auslandspraktika

Grundlinien eines didaktischen Handlungskonzepts für die Berufsausbildung

Auslandspraktika während der Berufsausbildung wird unterstellt, dass sie die interkulturelle Kompetenz der Auszubildenden erhöhen. Allerdings mangelt es in der Praxis bisher an systematischen Vorgehensweisen, den Lernprozess im Ausland zu unterstützen. Damit geht ein Mangel an theoretischen Überlegungen zu einer interkulturellen Didaktik einher. Der vorliegenden Studie geht es um die Grundlegung von Zielen, Theorien und Modellen der Auslandspraktika. Sie analysiert den betrieblichen Umgang mit diesen Entsendungen und entwickelt Grundlinien für deren didaktische Gestaltung.



Reihe: SIETAR Deutschland – Beiträge zur interkulturellen Zusammenarbeit
Bd. 4, 2010, 384 S., 29.90 EUR, br.
ISBN 978-3-643-10684-1

Neue wissenschaftliche Publikationen

zusammengestellt von Andrea Cnyrim

Cappai, Gabriele / Shimada, Shingo / Straub, Jürgen (Hrsg.) (2010):

Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse. Hermeneutik und die komparative Analyse kulturellen Handelns.

Bielefeld: transcript. ISBN 978-3-89942793-6, 28,80 €

Eß, Oliver (Hrsg.) (2010):

Das Andere lehren. Handbuch zur Lehre Interkultureller Handlungskompetenz

Münster: Waxmann. ISBN 978-3-8309-2378-7
19,90 € (16,00 € bis zum 15.11.2010)

Framson, Elke Anna (2009):

Transkulturelle Marketing- und Unternehmenskommunikation: Basiswissen Translation, Band 4.

Wien: facultas.wuv Universitätsverlag. ISBN10: 3708903900, 9,60 €

Frenzel, Ralf / Wagner, Christine / Bahadir, Sebnem (Hg) (2008):

kültür alakart – Das türkisch-deutsche Kulturkochbuch.

Wiesbaden: Tre Torri. ISBN10: 3937963839, 19,90 €

Gronold, Daniela (2010):

Identity Matters. Different Conceptualisations of Belonging from the Perspective of Young Slovenes.

Münster: Waxmann. ISBN 978-3-8309-2379-4, 34,90 €

Grosse, Julia / Reker, Judith / Bong-Kil Grosse, Florian (2010):

Versteh mich nicht falsch! Gesten weltweit. Das Handbuch.

München: Bierke. ISBN: 9783981337006, 14,90 €

Heimann, Korinna (2010):

Interkulturelle Kompetenzentwicklung – Analyse und Entwicklung didaktischer Konzepte zur Förderung internationaler beruflicher Handlungskompetenz am Beispiel von Auslandsaufenthalten in der Berufsbildung. SIETAR Deutschland – Beiträge zur interkulturellen Zusammenarbeit.

Berlin: LIT. ISBN 978-3-643-10684-1, 29,90 €

Klein, Gabriele (Hrsg.) (2009):

Tango in Translation. Tanz zwischen Medien, Kulturen, Kunst und Politik.

Bielefeld: transcript. ISBN 978-3-8376-1204-2, 28,80 €

Nazarkiewicz, Kirsten (2010):

Interkulturelles Lernen als Gesprächsarbeit.

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
ISBN 978-3-531-17141-8, 34,95 €

Scheiwe, Kirsten / Krawietz, Johanna (2010):

Transnationale Sorgearbeit. Rechtliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Praxis.

Wiesbaden: VS Verlag. ISBN 978-3-531-17265-1, 34,95 €

Schondelmayer, Anne-Christin (2010):

Interkulturelle Handlungskompetenz. Entwicklungshelfer und Auslandskorrespondenten in Afrika. Eine narrative Studie.

Bielefeld: transcript. ISBN 978-3-8376-1187-8, 34,80 €

Schreiner, Karin (2009):

Mit der Familie ins Ausland. Ein Wegweiser für Expatriates.

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
ISBN 978-3-525-40500-0, 16,90 €

Smykalla, Sandra (2010):

Die Bildung der Differenz. Weiterbildung und Beratung im Kontext von Gender Mainstreaming.

Aus der Reihe: Theorie und Praxis der Diskursforschung.
Wiesbaden: VS Verlag. ISBN: 3531170252, 39,95 €

Weidemann, Doris / Tan, Jinfu (2010):

Fit für Studium und Praktikum in China.

Ein interkulturelles Trainingsprogramm.

Bielefeld: transcript. ISBN 978-3-8376-1465-7, 17,80 €

Impressum

mondial

SIETAR Journal für interkulturelle Perspektiven · Herausgegeben von SIETAR Deutschland e.V. · Vereinsnummer: VR 5517
Postfach 31 04 16 · 68264 Mannheim · www.sietar-deutschland.de **mondial** (vormals SIETAR Journal, ISSN 1860-9619)
erscheint zweimal jährlich im April und Oktober. Redaktionsschluss ist sechs Wochen vor Erscheinungsdatum. **Inhalt**
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung ihrer Verfasser/innen wieder und spiegeln nicht notwendigerweise
die der Redaktion. **Chefredaktion** Friederike von Denffer · Berlin · denffer@mondial-journal.de · Carola Hodyas · [\[sietar-deutschland.de\]\(http://sietar-deutschland.de\) **Lektorat** Isabelle Klarenaar · Bonn · \[isabelle.klarenaar@fh-koeln.de\]\(mailto:isabelle.klarenaar@fh-koeln.de\) **Anzeigen** Gaby Hofmann · Mannheim · \[contact@sietar-deutschland.de\]\(mailto:contact@sietar-deutschland.de\) **Satz und Layout** Dirk Biermann · Potsdam · \[www.dirkbiermann.net\]\(http://www.dirkbiermann.net\) **Druck** GS Druck und Medien GmbH Potsdam **Redaktionsadresse** Friederike von Denffer · Wundtstraße 68 · 14057 Berlin · Tel. 030-30 10 81 08 · Fax 030-30 81 97 44 **Copyright** Die Redaktion ist bestrebt, in allen Publikationen die Urheberrechte zu beachten. Sofern nicht anders angegeben, liegen die Copyrights von Texten, Abbildungen und Grafiken bei den Autor\(inn\)en bzw. Verlagen. Jede Verwendung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung der Copyright-Halter/innen. **Illustrationsfotos** fotolia.com · istockphoto.com · Bitte wenden Sie sich mit Anregungen und Ideen für Beiträge an die Redaktion. **ISSN 1867-0253**](mailto:mondial@</p></div><div data-bbox=)



Die bisher erschienenen Ausgaben von **mondial** können Sie bei Gaby Hofmann unter contact@sietar-deutschland bestellen.

SIETAR im Internet

SIETAR in Europa

- SIETAR Bulgaria** sietarbg.sietarglobal2008.org
- SIETAR Deutschland (Germany)** www.sietar-deutschland.de
- SIETAR España (Spain)** www.sietar.es
- SIETAR France** www.sietar-france.org
- SIETAR Italia (Italy)** www.sietar-italia.org
- SIETAR Nederland (Netherlands)** www.sietar.nl
- SIETAR Österreich (Austria)** sietar.wu-wien.ac.at
- SIETAR Polska (Poland)** www.sietar-polska.pl
- SIETAR UK (United Kingdom)** www.sietar.org.uk

Andere nationale SIETAR

- SIETAR Arabia** www.sietar-me.org
- SIETAR BC (Canada)** www.sietar.bc.ca
- SIETAR India** www.sietar-europa.org/sietars_india.htm
- SIETAR Japan** www.sietar-japan.org
- SIETAR USA** www.sietarusa.org

Supranationale SIETAR

- Global SIETAR** www.sietar.org
- Young SIETAR** www.youngsietar.org
- SIETAR Europa** www.sietar-europa.org

Weitere Sektionen sind in Gründung. Aktuelle Informationen finden sich auf der Seite von SIETAR Europa.